

Tugend oder Notwendigkeit?

Bürgerliches Basteln in der DDR zwischen 1967 bis 1989 am Beispiel der Zeitschrift
practic

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades „Mag.a art.“ (Magistra artium)

in den Studienrichtungen

Werkerziehung/ Design, Architektur und Environment

und Textiles Gestalten/ Textil - Freie, angewandte und experimentelle künstlerische
Gestaltung

eingereicht an der Universität für angewandte Kunst Wien

am Institut für Kunstwissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung

bei ao. Univ.-Prof. Dr. Ernst Strouhal

vorgelegt von Julia Dröpke

Wien, April 2017

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Heimwerken in der DDR	6
1.1 Begriffsklärung: Basteln, Heimwerken, Handwerken	6
1.2 Basteln als Erziehungsideologie in der DDR	8
1.3 Der Stellenwert des Bastelns in der Planwirtschaft	9
2. Der Einfluss von Zeitschriften auf die BastlerInnen am Beispiel von <i>practic</i>	14
2.1 Die Rolle der Zeitschriften in der DDR	14
2.2 Die staatliche Lenkung der Presse	15
2.3 Die Zeitschrift <i>practic</i>	17
2.3.1 Eckdaten	17
2.3.2 Themen und Inhalte	18
2.3.3 Ideologie	21
2.4 Steckt im Basteln bloß der Sozialismus?	25
3. <i>practic</i> als Sprachrohr bürgerlicher Tugenden?	27
3.1. Der bürgerliche Tugendkatalog – ein historischer Abriss	27
3.1.1 Reinlichkeit und Ordnung	31
3.1.2 Sparsamkeit	45
3.1.3 Fleiß/ Arbeitsamkeit	59
3.1.4 Die Rolle von Mann und Frau	61
4. Bürgerliche Tugenden in der <i>practic</i>? Ein Fazit.	70
5. Literaturverzeichnis	72
6. Abbildungsverzeichnis	78
7. Danksagung	80
8. Eidesstattliche Erklärung	81
9. Anhang	82

Einleitung

Anleitungen zum Selbermachen, wie etwa aus Zeitschriften, Büchern oder dem Internet, erweckten schon immer mein Interesse. Schon als Kind faszinierten mich Dinge, die ich selbst herstellen konnte. Antrieb war und Vorbildwirkung hatte meine Familie, in der mein Interesse am Selbermachen immer wieder mit den Basteleien meiner Großmutter verglichen wurde. Sie lebte in Brandenburg/DDR. In Ostdeutschland stellte das Selbermachen eine Möglichkeit dar, das eigene Leben in vielerlei Hinsicht zu verbessern. Einerseits war da die Freude am Basteln als Freizeitbeschäftigung, andererseits wurden nützliche Dinge hergestellt, die es nicht zu kaufen gab, und nicht zuletzt konnte in einem Umfeld, das Konformität einforderte, ein Stück Individualität bewahrt werden.

In meiner Recherche für diese Arbeit stieß ich auf Zeitschriften mit Anleitungen zum Selbermachen, die in der DDR verfügbar waren. Hier fiel mir besonders die Zeitschrift *practic* auf. Darin ging es immer wieder um das Thema Ordnung und die effiziente Nutzung der knappen Ressourcen. Bemerkenswert war, wie in der *practic* vorgeschlagen wurde, durch Eigeninitiative und Improvisation die Lebensumwelt nach eigenen Vorstellungen zu gestalten und der vorherrschenden „Mangelwirtschaft“ der DDR entgegenzuwirken. Den LeserInnen der *practic* wurde vorexerziert, wie sie Gebrauchsgegenstände umdeuten und neu interpretieren konnten. Die Zeitschrift vermittelte die Vorstellung, alles (Fehlende) besitzen zu können, wenn man es denn selbst herstellen konnte. Während, wie Frank Müller¹, der Inhaber des DDR Museums in Thale meint, heute nur noch wenige Objekte der „Selbermach“-Kultur existieren, sind Zeitschriften wie *practic*, *Guter Rat*, *Modische Maschen* und *Handarbeit* als Quellen für die BastlerInnen-Bewegung in der DDR erhalten geblieben. Es liegt daher nahe, eine dieser Zeitschriften als Untersuchungsmaterial herauszuziehen.

Das politische und wirtschaftliche System der DDR war auf die Vereinheitlichung von Staat und Gesellschaft ausgerichtet. Forciert wurde die Verbreitung sozialistischer Wertvorstellungen über Medien und Bildungsinstitutionen. Unter dem Schlagwort „neuer Mensch“ oder „sozialistische Persönlichkeit“ propagierte die SED das erstrebenswerte sozialistische Menschenbild:

¹telefonisches Interview am 10.11.2015.

„Der neue Mensch bzw. die sozialistische Persönlichkeit zeichnete sich besonders dadurch aus, dass er oder sie über vielseitiges Wissen und Können verfügte, arbeitsam war, ein ausgeprägtes sozialistisches Bewusstsein besaß, sich stets diszipliniert und nach sozialistischen Maßstäben moralisch verhielt, kulturell und sportlich interessiert und aktiv war und insgesamt eine positive, optimistische Lebensauffassung vertrat.“²

In der vorliegenden Arbeit wird anhand des Bastelns, wie es in der *practic* dargestellt wird, die These überprüft, dass dieses Idealbild, welches der marxistisch-leninistischen Gesellschaftstheorie zugrunde lag, auf einem ursprünglich bürgerlichen Tugendkatalog fußte, der bereits auf einen Verhaltenskodex aus dem 18. Jahrhundert zurückgreift. Diese Vermutung ob einer bürgerlichen Basis des Sozialismus hat der Historiker Paul Münch in seinem Buch *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung „bürgerlicher Tugenden“* dargelegt. Er argumentiert, dass Tugenden wie Ordnung, Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit als gesellschaftliche Verhaltensleitbilder für die Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft konstitutiv werden und dass sie bis in die Gegenwart Gültigkeit besitzen. Münch stellte die These auf, dass gleiche Tugenden je nach politischem Umfeld unterschiedliche gesellschaftliche Auswirkungen und Funktionen haben und zum Teil von Machthabern instrumentalisiert wurden.³ Ich stelle daher im Anschluss daran die Hypothese auf, dass das sozialistische Regime den bürgerlichen Tugendkatalog politisch uminterpretierte, ja radikalisierte, um die BürgerInnen der DDR zu lenken und die politischen Ziele des Sozialismus umzusetzen.

Um diese Hypothese zu überprüfen, wird in der vorliegenden Diplomarbeit die HeimwerkerInnenbewegung der DDR anhand der Zeitschrift *practic* einer Betrachtung unterzogen. Dabei soll untersucht werden, welche Wertvorstellungen in der Zeitschrift *practic*, die, wie alle Medien in der DDR, unter staatlicher Kontrolle stand, vermittelt wurden und inwiefern diese in den Bauanleitungen der LeserInnen wiederzufinden sind. Sollte sich der bürgerliche Tugendkatalog in diesen Werten widerspiegeln, so würde das die These von Münch stützen.

²Rose, Astrid/ Wendel, Birgit: Die „Norm“ der sozialistischen Persönlichkeit. In: Robert-Havemann-Gesellschaft e. V. und Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM) (Hrsg.): *Opposition und Repression in der DDR*. Mai 2010. Zugriff am 10.03.2017 unter: https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/havemann/docs/material/9_M.pdf.

³vgl. Münch, Paul: *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit: Texte und Dokumente zur Entstehung der "bürgerlichen Tugenden"*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984.

Zuerst wird jedoch die gesellschaftspolitische Bedeutung des Bastelns in der DDR skizziert. Das Basteln wird zum einen als Erziehungsideologie in der DDR betrachtet, zum anderen im Rahmen eines kurzen historischen Abrisses der Planwirtschaft der DDR und ihrer Auswirkungen auf die Konsumkultur als Antwort auf die allgegenwärtige Knappheit untersucht.

Im Anschluss wird die politische Rolle der Zeitschriften in der DDR kritisch diskutiert und auf die staatliche Lenkung der Medien in der DDR Bezug genommen. Die Zeitschrift *practic* wird in diesem Teil der Arbeit über den Zeitraum zwischen 1967 und 1989 hinweg auf ihre ideologischen Tiefenstrukturen analysiert.

Daran anknüpfend erfolgt die Analyse der Zeitschrift *practic* in Hinblick auf die Einlösung des bürgerlichen Tugendkatalogs. Dabei wird gefragt, inwieweit diese Tugenden vom SED-Regime zum Zweck des Aufbaus des sozialistischen Staates in der Zeitschrift *practic* propagiert wurden. Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit noch einmal herausgearbeitet und die zentralen Forschungsfragen beantwortet.

1. Heimwerken in der DDR

1.1 Begriffsklärung: Basteln, Heimwerken, Handwerken

Auf den ersten Blick scheinen die Begriffe Basteln, Heimwerken und Handwerken wie Synonyme. Erst bei genauerer Betrachtung wird offenbar, dass sich die damit bezeichneten Tätigkeiten sowohl in Hinblick auf die Herangehensweise, die Durchführung, als auch das Endprodukt wesentlich voneinander unterscheiden.

Zunächst bezeichnet ein „Handwerk“ einen Beruf. Claude Lévi-Strauss differenzierte zwischen dem freizeitlichen Bastler und dem professionellen Handwerker. Mit dem Begriff „bricolage“, welchen Lévi-Strauss vom Verbum bricoler (improvisiertes Basteln oder „herumwerkeln“) ableitete, stellte er das Schaffen des Bricoleurs (also des Bastlers) dem des Ingenieurs gegenüber. Der Bastler löst Aufgaben mit geringen Ressourcen. Im Gegensatz zum Ingenieur verfügt er über eine beschränktere Auswahl an Werkzeugen und Materialien. Seine Herangehensweise als auch die Durchführung und das Endprodukt sind gekennzeichnet durch Improvisation und Zufall.⁴ Lévi-Strauss schreibt:

„Der Bastler ist in der Lage, eine große Anzahl verschiedenartigster Arbeiten auszuführen; doch im Unterschied zum Ingenieur macht er seine Arbeiten nicht davon abhängig, ob ihm die Rohstoffe oder Werkzeuge erreichbar sind, die je nach Projekt geplant und beschafft werden müssten: die Welt seiner Mittel sind begrenzt, und die Regel seines Spiels besteht immer darin, jederzeit mit dem, was ihm zur Hand ist, auszukommen [...].“⁵

Der Bastler zeichnet sich durch seine Lebensklugheit und technische Versiertheit aus, die es ihm ermöglicht, die Probleme des Alltags auf kreative Weise zu lösen. Er vermag es, Dinge und Werkzeuge durch Zweckentfremdung einem neuen Ziel und Zweck zuzuführen. Auf diese Weise ebnet er die Bahn für neue Erkenntnisse. Im Gegensatz zum Bastler arbeitet der Ingenieur nach festen Vorgaben. Im Vergleich zum Handlungsspielraum des Bastlers sind die Optionen des Ingenieurs also insofern begrenzt, als der Ingenieur idealtypisch nichts dem Zufall überlassen kann. Der Einsatz seiner Materialien und Werkzeuge sowie das Ziel seiner Projekte sind genau

⁴Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1968. S. 29ff.

⁵Ebd., S. 30.

festgelegt. Genauso wie der Bastler arbeitet er mit begrenzten Ressourcen. Lévi-Strauss schreibt:

„Natürlich stellt sich auch der Ingenieur Fragen, da sich für ihn aus der Begrenztheit seiner Mittel, seines Könnens und seiner Kenntnisse ein 'unbequemer Gesprächspartner' ergibt und weil er sich in dieser negativen Form an einem Widerstand stößt, den er unbedingt überwinden muß. [...] Angesichts einer gegebenen Aufgabe kann er ebensowenig (sic!) wie der Bastler alles Beliebige tun; auch er muß beginnen mit einer Bestandsaufnahme einer vorher determinierten Gesamtheit von theoretischen und praktischen Kenntnissen und technischen Mitteln, die möglichen Lösungen einschränken.“⁶

Auch der Ingenieur verfügt natürlich über Verstand. Er unterscheidet sich vom Bastler jedoch durch seine wissenschaftlich fundierte Vorgehensweise und sein technisches Können, die die Qualität seiner Ergebnisse garantieren. Trotzdem sind die Fertigkeiten des Ingenieurs begrenzt, so wie jedes Wissen und Können beschränkt ist. Genau in diesem Moment, wo der Ingenieur an seine persönliche Grenze stößt, begegnet er in seinem Denken dem „unbequemen Gesprächspartner“⁷. Dieser weist ihn auf seine Begrenztheit hin oder fordert ihn auf, neue Kenntnisse zu generieren und so seinen Handlungsspielraum zu erweitern.

Wenn in dieser Arbeit von „Basteln“ die Rede ist, wird darunter eine Tätigkeit verstanden, bei der mit einer beschränkten Auswahl an Werkzeugen und Ressourcen ein funktionaler Gebrauchsgegenstand erzeugt wird. Basteln war ein Begriff, der für diverse handwerkliche Arbeiten in der DDR gebraucht wurde. Der Autor Werner Hirte charakterisiert in seinem 1976 in der DDR erschienenen Buch *1000 Dinge selbst gebaut* den Menschen als Wesen, in dem ein Bastler steckt. Durch das Erlernen und das Üben handwerklicher Kenntnisse und Fertigkeiten sollte jeder Mensch in die Lage versetzt werden, sich und anderen zu helfen. Unter handwerklicher Kenntnis verstand er die ordnungsgemäße Anwendung von Werkzeugen und Material, unter Vermeidung von Fehlern und zur maximalen (Arbeits-)Zeitersparnis. Hirte fasste die Anforderungen an einen guten Bastler/eine gute Bastlerin in drei Merksätzen zusammen:

⁶Lévi-Strauss 1968, S. 32.

⁷Ebd.

„Die Arbeit – dauerhaft und schön auszuführen. Den Werkstoff – zweckmäßig und sparsam verwenden. Das Werkzeug – unfallsicher und rationell gebrauchen.“⁸

Den Sinn des Bastelns definiert Hirte folgendermaßen:

„Bauen und Basteln gibt unserer Freizeit Sinn und Form. Schöpferische Selbstbetätigung schafft Ausgleich, Entspannung, Freude. Und mehr noch: Wenn wir einzeln, oder im Kollektiv, unsere Kräfte und Talente entfalten, wirken wir zugleich für die Gesellschaft- wir bauen nützliche Dinge, verschönern unsere Häuser und Wohnungen, sparen Kosten und erhalten Werte.“⁹

Hirte entwirft einen Tugendkatalog des Bastelns, der Schlagworte wie Sparsamkeit, Fleiß und Ordnung umfasst. Das Basteln wird als Beschäftigung vorgestellt, Dank derer die Freizeit *sinnvoll* genutzt werden kann. Sinnvoll ist für Hirte jede Tätigkeit, die Entspannung von der und für die Erwerbsarbeit verspricht, die aber zugleich auch für sich *wertschöpfend* ist. Es galt demnach, die „Freizeit“ produktiv zu nutzen, der Effizienzgedanke stand ganz klar im Vordergrund.

1.2 Basteln als Erziehungsideologie in der DDR

„Das Basteln hatte in der sozialistischen Erziehung allgemein einen hohen Stellenwert und wurde vom Staat gefördert“, so Thieme, König und Stenkamp in ihrer *Kleine[n] Fibel des Selbermachens* in der DDR.¹⁰ In der DDR war es Staatsräson, den Kindern von klein auf den Wert handwerklicher Tätigkeiten zu vermitteln. Begonnen wurde mit einem breit gefächerten künstlerischen Angebot im Kindergarten, fortgesetzt wurde bis zur 10. Schulstufe mit dem polytechnischen Unterricht. Der polytechnische Unterricht umfasste Werken, Werkstoffverarbeitung, Elektrik und Elektronik, Grundlagen der Werkzeugkunde und die Betreuung des Schulgartens.¹¹ Der Werkunterricht sollte Jugendliche auf in Haushalt und Garten anfallende Instandhaltungsarbeiten vorbereiten, aus ihnen also kundige HeimwerkerInnen, BastlerInnen und TüftlerInnen

⁸Hirte, Werner: 1000 Dinge selbst gebaut. Das Buch des Bastlers. Leipzig; Jena; Berlin: Urania-Verlag 1976, S. 9.

⁹Ebd., S. 5.

¹⁰Thieme, Teresa/ König, Laura/ Stenkamp Ann-Christin: Man muss sich nur zu helfen wissen. Selbstgemacht in der DDR: Holz - Papier - Textil. Kleine Fibel des Selbermachens (Dokumentation), Städtische Museen Jena; Auflage: 1 (5. Juli 2016). S. 13.

¹¹Vgl. Tietze Andreas: Die theoretische Aneignung der Produktionsmittel. Gegenstand, Struktur und gesellschaftstheoretische Begründung der polytechnischen Bildung in der DDR. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften 2012, S. 196-205.

machen. Zudem stellte der Lehrplan, mit Fokus auf technische und handwerkliche Bildung, die Weichen für die spätere Berufsausbildung. Auf diese Weise wollte der Staat die Jugendlichen zu verantwortungsbewussten und am sozialistischen Kollektiv orientierten Menschen erziehen.¹²

„Die Schüler werden zum sauberen, ordentlichen und gewissenhaften Arbeiten erzogen. Sie sind zu einer verantwortungsbewußten, kollektiven Arbeitshaltung zu führen oder anzuhalten, ihre Arbeiten zu durchdenken, planmäßig und exakt auszuführen sowie die Ergebnisse einzuschätzen.“¹³

Diese staatliche Einflussnahme blieb nicht auf die Schule beschränkt. Auch außerschulische Arbeitsgemeinschaften, die Kulturhäuser und politischen Organisationen wie die Freie Deutsche Jugend (FDJ), der staatlich organisierte Rundfunk und das planwirtschaftliche Spielwarenangebot zielten darauf ab, künstlerische, technische oder wissenschaftliche Interessen von Kindern und Jugendlichen zu wecken und zu fördern. So hieß es in den Jungpioniergeboten: „Wir Jungpioniere singen und tanzen, spielen und basteln gern.“¹⁴

1.3 Der Stellenwert des Bastelns in der Planwirtschaft

Die DDR nannte sich selbst einen Arbeiter- und Bauernstaat, auf den Bastler hatte man natürlich „vergessen“. Zu Unrecht, wie in der Folge gezeigt wird, denn es war gerade die Mangelwirtschaft im Arbeiter- und Bauernstaat, in der die BastlerInnenkultur zu einer besonderen Blüte gelangte. 1949 wurde die DDR nach dem Vorbild der Sowjetunion zu einem sozialistischen Staat erklärt, dessen Ökonomie planwirtschaftlich organisiert war. Nach Einführung der Planwirtschaft wurden wirtschaftliche Entscheidungen auf politischer Ebene getroffen, die öffentlichen Betriebe wurden ab diesem Zeitpunkt staatlich gesteuert. Ziel war es, die industrielle Produktion vorweg zu planen. Diese Planung erfolgte über einen Zeitraum von zwei, später von fünf Jahren. Die Parteiführung bestimmte nicht nur über die Rohstoffversorgung der produzierenden Unternehmen, sondern entschied darüber

¹²Thieme/ König/ Stenkamp 2016, S. 12f.

¹³Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Volksbildung 1988, S. 4. zitiert nach Thieme/ König/ Stenkamp 2016, S. 14.

¹⁴Mitgliedskarte für Jungpioniere, 8. Gebot zitiert nach Thieme/ König/ Stenkamp 2016, S. 13.

hinaus über die MitarbeiterInnenzahlen eines Betriebes sowie die Höhe der Löhne und die Verkaufspreise für die Produkte.¹⁵

Im Krieg war wichtige industrielle Infrastruktur zerstört worden, was davon übrig war, war veraltet und konnte den Bedarf nicht annähernd decken. Forciert wurden nach dem Krieg deshalb der Aufbau der Schwerindustrie sowie der Bergbau, die Hüttenindustrie und der Schwermaschinenbau. Die Konsumgüterindustrie wurde unterdessen stark vernachlässigt. Hinzu kam ein eklatanter Rohstoffmangel, und durch die Abwanderung von Teilen der Bevölkerung nach Westdeutschland fehlte es zudem an Arbeitskräften. Die wenigen Güter, die produziert wurden, wiesen oft Verarbeitungsfehler auf, welche die Funktionalität und Langlebigkeit der Produkte verringerten. Hochwertige Waren wurden in den Westen exportiert. Der Mangel an Bodenschätzen brachte eine wirtschaftliche Abhängigkeit von der UdSSR und wirtschaftliche Instabilität mit sich. Als Folge dieser Missstände unterlag die Zuteilung von Gütern des täglichen Bedarfs einer strengen Rationierung.¹⁶

Die gemeinschaftliche Nahrungsmittelbeschaffung und -versorgung organisierten zwei staatliche gelenkte Handelsorganisationen. Es handelte sich um geförderte Konsumgenossenschaften, bezeichnet als „HO“-Läden oder „Konsum“-Geschäfte. Die dort angebotenen Produkte sollten für alle Werktätigen erschwinglich sein. Die vom Staat festgesetzten Produktpreise blieben über viele Jahre konstant. Diese Preispolitik sicherte die Grundversorgung, daneben gab es jedoch auch Produkte, die maßlos übersteuert waren. Wohnen, Ernährung, Verkehr, Kultur und Bildung wurden massiv vom Staat subventioniert. Dabei wurden die Preise an die Bedürfnisse der einkommensschwächsten Bevölkerungsgruppe angepasst. Produkte wie Autos oder elektronische Geräte hingegen zählten zu sogenannten „Luxusgütern“. Diese waren oftmals erst gar nicht im Handel erhältlich, schnell vergriffen oder wurden zu extrem hohen Preisen verkauft. Der Erwerb dieser Güter war oft mit jahrelangen Wartezeiten verbunden¹⁷. Zusätzlich erschwerten regionale Diskrepanzen die Versorgungssituation. Nur wenige Kilometer entfernt konnte Mangelware sein, was es anderswo im

¹⁵Vgl. Merkel, Ina: Utopie und Bedürfnis: Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR. Köln; Weimar; Böhlau: Böhlau Verlag 1999, S. 35-51.

¹⁶Ebd., S. 38-87.

¹⁷Vgl. Kaminsky, Annette: Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: Beck 2001, S. 138.

Überfluss gab. Besonders in kleineren Ortschaften führte aufgrund der regionalen Zuordnung das Ausbleiben von Waren zu massiven Problemen.¹⁸

Die Bevölkerung entwickelte spezielle Strategien des Umgangs mit der unzuverlässigen Versorgungslage. Als vorteilhaft erwies sich die Unterhaltung persönlicher Kontakte zum Verkaufspersonal. Selten verfügbare Waren wurden unter dem Ladentisch, als sogenannte „Bückware“, verkauft. Aber nicht nur Beziehungen zu VerkäuferInnen konnten die eigene Versorgungslage positiv beeinflussen, auch Sammel- und Tauschgeschäfte waren von enormer Bedeutung, um über kurzfristige Engpässe hinwegzukommen. Auf Vorrat gekaufte und gesammelte Gut wurde innerhalb des Familien- und Bekanntenkreises gegen andere Waren und Dienstleistungen getauscht.¹⁹ Wer über kein tragfähiges Netzwerk verfügte, musste stundenlange Wartezeiten in den Schlangen vor den Geschäften, den „sozialistische[n] Wartegemeinschaften“²⁰, wie sie auch spöttisch genannt wurden, in Kauf nehmen. Der Ausgang dieser Geduldsprobe war zudem ungewiss. Vielerorts reagierte die Bevölkerung auf diese Unsicherheiten mit Hamsterkäufen, denn „[m]an erwarb nicht was man brauchte, sondern was es gab“²¹. Und so waren die Regale, kaum war die Ware geliefert, innerhalb kürzester Zeit wieder leer.

Um das ständige Suchen und Warten auf das Notwendige und Erhoffte zu umgehen, wurden viele Menschen selbst aktiv. Was nicht käuflich erworben oder ertauscht werden konnte, wurde selber hergestellt. Die Versorgungslage prädestinierte die DDR-BürgerInnen geradezu dazu, mit kreativen und improvisierten Mitteln begehrten Mangel- bzw. Luxusgüter selbst zu fertigen. Die Intention für das Selbermachen war nicht nur, als Ausgleich zur anstrengenden Arbeit einer kreativen Freizeitgestaltung nachzugehen, sondern auch, den Mangel an funktionstüchtigen und praktischen Gebrauchsgegenständen zu beheben.²²

„Auslösend für das große Bastelinteresse in der DDR waren letztlich Mängel und Engpässe in der Versorgung, geschuldete Produkte und Disfunktionalität einiger Geräte. Die Heimwerker halfen nach, wo in der Produktion die Motivation und Energie gefehlt hatten. Sie wurden zu Lückenbüßern einer unzureichend durchdachten Konsumgüterproduktion. Improvisation, Nutzung

¹⁸Merkel 1999, S. 94.

¹⁹Ebd., S. 277-298.

²⁰Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur: Herrschaft und Alltag in der DDR 1971 – 1989. 4. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 2013, S. 307ff.

²¹Ebd., S. 270.

²²Vgl. Brandes, Uta/ Stich, Sonja/ Wender, Miriam: Design durch Gebrauch. Die alltägliche Metamorphose der Dinge. Basel: Birkhäuser Verlag 2013, S. 42f.

von Ersatzstoffen, die Umnutzung des Ausgangsmaterials und das Funktionstüchtmachen von Geräten – quasi Recyclingvorgänge [...] charakterisieren das Tun und Treiben der Bastler.“²³

Der ressourcensparende Umgang mit Materialien, wie er heutzutage einem ökologischen Bewusstsein entspringt, war damals eine Notwendigkeit. Abfallprodukte und Gebrauchsgüter wurden als Tauschobjekte eingesetzt oder gehortet. Die Umnutzung und Wiederverwertung von existierenden Gegenständen war wohl durchdacht, Bastlerinnen und Bastler stellten mit geringen Mitteln essentielle Gebrauchsgegenstände her.²⁴ Die Keller und Garagen der Wohnstätten dienten hierbei als Werkstätten und als Schauplätze dieser kreativen Schaffensprozesse.

Lange Zeit herrschte in der DDR auch ein eklatanter Wohnungsmangel. Die Bausubstanz vieler Wohnungen hatte im Krieg stark gelitten, die Sanierung von Altbauten und Eigenheimen wurde indes stark vernachlässigt. Es wurden nur die notwendigsten Reparaturen vorgenommen. Um neuen, hochwertigen Wohnraum zu schaffen, begann die politische Führung im Jahr 1973 mit einem Wohnbauprogramm. Diese sozialpolitische Maßnahme beinhaltete die Errichtung von Plattenbausiedlungen. Die Wohnungen in diesen Siedlungen zeichneten sich durch geringe Mietpreise aus und waren im Gegensatz zu den Altbauten mit Badezimmern und Toiletten ausgestattet. Die Wohnungsvergabe war, wie der Großteil des gesellschaftlichen Lebens der DDR, staatlich organisiert. Wohnungen konnten nicht frei gewählt werden, sondern wurden zugewiesen.²⁵

Eine typische Wohnung war 55 Quadratmeter groß, hatte zweieinhalb Zimmer und sollte maximal vier Personen beherbergen. Neben einem Wohnzimmer (mit Wandschrank und Sitzmöglichkeiten) umfasste die Wohnung ein Schlaf- und ein Kinderzimmer, ein kleines Bad mit Warmwasseranschluss sowie eine Küche. Die Küche war maximal fünf Quadratmeter groß, sodass in der Regel nur eine Person darin Platz zum Arbeiten hatte. Die Inneneinrichtung dieser Wohnungen war weitgehend standardisiert. Sowohl die räumliche Knappheit als auch die architektonische Homogenität regten die BewohnerInnen dazu an, die Wohnungen

²³Krössin, Dominique: Wie mach ich's mir selbst? Die Zeitschrift *practic* und das Heimwerken. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag 1996, S. 160-165, hier S. 162.

²⁴Thieme/ König/ Stenkamp 2016, S. 12.

²⁵Vgl. Wolle 2013, S. 252-259.

nach ihren Ansprüchen zu gestalten und sie damit zu individualisieren.²⁶ Wer über solide HeimwerkerInnenkenntnisse verfügte, war in dieser Situation klar im Vorteil.

Zum kreativen Austausch untereinander wurden die TüftlerInnen und BastlerInnen nicht zuletzt durch zahlreiche zielgruppenorientierte Zeitschriften angeregt. Als LeserInnen -und AutorInnen- knüpften die BastlerInnen in ihrer Tätigkeit enge Bande mit diesen Zeitschriften. Von Interesse ist demnach im nun folgenden Kapitel die Art der Einflussnahme, die von diesen Publikationen ausging sowie deren ideologische Ausrichtung. Als Untersuchungsmaterial soll hierzu die Bastelzeitschrift *practic* dienen.

²⁶Vgl. Wolle 2013, S. 252-259.

2. Der Einfluss von Zeitschriften auf die BastlerInnen am Beispiel von *practic*

In der DDR war eine breite Palette an Zeitschriften zu Bildungs- und Unterhaltungszwecken verfügbar. Dahinter steckten, wie in der Folge gezeigt wird, propagandistische Überlegungen. Die staatliche Kontrolle des Verlagswesens lässt sich anhand der von der FDJ herausgegebenen Zeitschrift *practic* beobachten. Zunächst jedoch einige Worte zum politischen Kontext, in den diese Zeitschrift eingebettet war.

2.1 Die Rolle der Zeitschriften in der DDR

Zeitschriften waren im kommunistischen Verständnis „kollektive Organisatoren“²⁷ und wurden publiziert, um aktiv an der Bewusstseinsbildung der Gesellschaft mitzuwirken.

„Im Mediensystem der DDR [...] war kein Raum für ein unpolitisches Publikationsorgan. Das bedeutete andererseits, daß es schlechterdings kein wissenschaftliches oder künstlerisches Thema, kein ökonomisches oder technisches Problemfeld, keinen Bedarf und kein Hobby, keine zugelassene Gruppe und keine Organisation gab, für die nicht irgendeine Zeitschrift als Medium über Jahre hinweg zuständig war. [...] So werden Zeitschriften zu einem Spiegel, in dessen Glas von klar über trüb bis blind die gesamte Gesellschaft in ihren Facetten zu erkennen ist.“²⁸

Die hohe Anzahl und das breit gefächerte Angebot von Fachzeitschriften künden davon, dass man in der DDR gewillt war, jedes Publikum mit einem entsprechenden Format anzusprechen.²⁹ Das Angebot wurde gemäß den ideologischen und politischen Zielstellungen gestaltet.³⁰ Der Historiker Dietrich Löffler schreibt dazu:

„Die Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse der Menschen in der DDR sollten umfassend befriedigt, gleichzeitig aber auch kontrolliert und gesteuert werden. Deshalb gaben nicht nur alle gesellschaftlichen Organisationen, die wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen, Fachverbände etc. ihre Zeitschriften heraus, auch im Freizeitbereich wurden den differenzierten Interessen entsprechend mehrere Zeitschriften angeboten. [...] Die

²⁷Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999, S. 15.

²⁸Ebd.

²⁹Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen: DDR Handbuch. Verlag Wissenschaft und Politik. Köln: 1975, S. 957.

³⁰Vgl. Löffler, Dietrich: Publikumszeitschriften und ihre Leser. Zum Beispiel: Wochenpost, Freie Welt, für Dich, Sibylle. In: Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999, S. 48-68, hier S. 50.

Entwicklung der Auflagen zeigte die wechselseitige Beeinflussung von politischen Vorgaben und Publikumsinteressen.“³¹

Jede Publikation richtete sich an eine bestimmte Zielgruppe, um die propagandistische Wirkung der Angebotspalette zu erhöhen. Vorschulkinder versuchte der Staat anders zu erreichen als etwa kritisch eingestellte Jugendliche oder Studierende. Besonders der Sport- und Freizeitbereich nahm in der Jugendpublizistik einen wichtigen Platz ein und erfreute sich großer Beliebtheit. Lothar Bisky, ein Leipziger Jugendforscher, räumt ein, dass hohe Auflagen „nicht automatisch eine hohe ideologische Wirkung“ hatten.³² Damit stellt er die propagandistische Wirkung von Fachzeitschriften in Frage, vielmehr hätten sich die LeserInnen schlichtweg von den sachlichen Inhalten angesprochen gefühlt.³³ Ein weiterer Grund für die große Verbreitung könnte in den staatlichen Subventionen für Zeitungen und Zeitschriften liegen. Sie zählten zu den Gütern des Grundbedarfs, wurden finanziell unterstützt und konnten deshalb günstig angeboten werden.³⁴ In der DDR publizierte Zeitschriften müssen daher auch unter dem Vorzeichen der propagandistischen Absichten des DDR-Regimes betrachtet werden. Es ist die Frage zu stellen, nach welcher Art der Einflussnahme der SED-Führung der Sinn stand und wie sie vor sich ging.

2.2 Die staatliche Lenkung der Presse

„Die DDR-Presse und die elektronischen Medien unterlagen einer engmaschig gestrickten Kontrolle und Anleitung“, konstatiert Gunter Holzweißig in seiner *Mediengeschichte der DDR*.³⁵ Die staatliche Medienkontrolle der DDR erteilte Publikationen nur eine Lizenz, wenn diese der Ideologie der DDR kompatibel waren (und wenn die erforderlichen Papierkontingente vorhanden waren). Ebenfalls am Kontrollsystem beteiligt, war die Deutsche Post. Sie verfügte über das alleinige Vorrecht auf Beförderung und Vertrieb von Presseerzeugnissen und ihr oblag der Freiverkauf. Eine weitere Kontrolle übten die inoffiziellen MitarbeiterInnen der

³¹Vgl. Löffler 1999, S. 50.

³²Holzweißig, Gunter: Massenmedien in der DDR. 2. Auflage. Berlin: Verlag Gebr. Holzapfel 1989, S. 90.

³³Ebd.

³⁴Vgl. Klammer, Bernd: „Früher ging ja alles immer weg“ – Der P(OST) Zeitungsvertrieb. In: Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR- 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999, S. 575.

³⁵Holzweißig, Gunter: Die schärfste Waffe der Partei: eine Mediengeschichte der DDR. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag 2002, S. 26.

Staatssicherheit aus. Sie arbeiteten verdeckt in Redaktionen und Verlagen, bespitzelten ihre KollegInnen und blockierten die Veröffentlichung unerwünschter Beiträge.³⁶

„Pressefreiheit“ in der DDR bedeutete die Freiheit, die sozialistische Ideologie zu verbreiten. Die Erfüllung des Berufswunsches „journalistischer Arbeit“ setzte Parteitreue voraus. Darauf wurden schon die StudienanwärterInnen hingewiesen:

„Voraussetzung für die Aufnahme vom Studium sind überdurchschnittliche Leistungen in Deutsch, Geschichte, Staatsbürgerkunde und in Fremdsprachen. Außerdem werden gute naturwissenschaftliche Kenntnisse und physisches Leistungsvermögen verlangt. Die aktive Mitarbeit in der SED, der FDJ oder in einer anderen gesellschaftlichen Organisation ist Bedingung. Es wird betont, daß das Studium der Journalistik auf einen 'politischen Beruf' vorbereite.“³⁷

Die Aufgaben künftiger JournalistInnen bestand in erster Linie darin, „als Funktionär der Partei der Arbeiterklasse [...] wirkungsvoll die sozialistische Ideologie zu verbreiten und die Politik der DDR zu erläutern sowie maßgeblich an der Ausprägung sozialistischer Überzeugungen, Denk- und Verhaltensweisen mitzuwirken [...]“.³⁸ Die BerichterstellerInnen hatten von staatlicher Seite vorgefertigte Texte wiederzugeben und auch die Platzierung von politischen Artikeln und Nachrichten war der Redaktion vorgeschrieben. Bei Verstößen drohten der Redaktion hohe Strafen. Die „Redaktionelle Verantwortlichkeit“ war eine aufgezwungene Form der Selbstzensur, die besonders ChefredakteurInnen und VerlegerInnen ausüben mussten. Sie galt speziell für Parteimitglieder und wurde von staatlichen Stellen vehement eingefordert.³⁹ Auch ideologisch genehme LeserInnenbriefe zu politischen Ereignissen wurden von RedakteurInnen in Auftrag gegeben oder selbstständig verfasst.⁴⁰

³⁶Holzweißig 2002, S. 17-18.

³⁷Holzweißig 1989, S. 35.

³⁸Ebd., S. 39.

³⁹Vgl. Barck/ Langermann/ Lokatis 1999, S. 15.

⁴⁰Ebd., S. 9-15.

2.3 Die Zeitschrift *practic*

2.3.1 Eckdaten

Die *practic* erschien erstmals im Jahr 1967. Sie wurde vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend (FDJ) über den Verlag Junge Welt in Berlin herausgegeben.

Die *practic* wurde zwischen 1967 bis 1971 sechsmal jährlich herausgebracht und war zum Preis von einer Ostmark erhältlich. In den Jahren von 1972 bis 1989 erschien die *practic* nur mehr vierteljährlich, mit einer Auflage von etwa 350.000 Stück.⁴¹ Die Zeitschrift war stets vergriffen, und wer ein Abonnement haben wollte, musste sich gedulden oder über Beziehungen verfügen.⁴² Die unregelmäßige und beschränkte Verfügbarkeit äußerte sich auch in der Kommunikation der Redaktion mit ihren LeserInnen:

„Der Leser Sigmund Grüttner berührt mit seiner Zuschrift zwei Probleme, zu denen uns immer wieder geschrieben wird. Daß unsere Zeitschrift im Freiverkauf schnell vergriffen ist, hat seinen Grund darin, daß es uns nun einmal nicht möglich ist, eine so hohe Auflage herauszubringen, daß die Nachfrage befriedigt werden kann. Wir können deshalb allen Lesern, die regelmäßig in den Besitz des neuesten Heftes kommen möchten, nur empfehlen, die Zeitschrift zu abonnieren. Falls ihr Postamt die Bestellung nicht annimmt, schicken Sie diese bitte an die Redaktion. Nun zur zweiten Frage. Es ist verständlich, daß viele Leser ein monatliches Erscheinen der „practic“ wünschen. Da aber Papier nicht nur bei uns, sondern auf der ganzen Welt nicht im Überfluß vorhanden ist, wäre das nur bei Verringerung der Auflage möglich; und damit wären wohl alle Leser nicht einverstanden.“⁴³

Die Antwort ist für das Verhältnis Zeitschrift und LeserInnen charakteristisch. Das hohe Interesse schmeichelt, allerdings wird auf die Sachzwänge der DDR-Realität hingewiesen. Die Entschuldigung der Redaktion lässt sich auch als sanfte Systemkritik lesen.

Die Zeitschrift hatte das Format 16,2 x 23,2 cm. Der Umfang variierte zwischen 45 und 50 Seiten. Das Deckblatt sowie die Hefrückseite waren mit einem Foto oder einer grafischen Illustration versehen. Ebenfalls auf dem Deckblatt abgedruckt waren die

⁴¹Vgl. Holzweißig 1989, S. 89.

⁴²Vgl. Interview mit Frank Müller am 10.11.2015.

⁴³*practic* 2/1967, S. 96.

Heftnummerierung, die Jahres- und Monatsangabe, der Verkaufspreis sowie einige inhaltliche Themenschwerpunkte.

Die formale Struktur der *practic* blieb im gesamten Veröffentlichungszeitraum, bis auf kleine Ausnahmen, weitgehend unverändert. Sie umfasste:

- Basteltipps und Bauanleitungen
- Informationen der Redaktion
- Werbeanzeigen
- Leserbriefe
- gelegentlich Comic-Illustrationen

Am Ende der letzten Ausgabe eines Kalenderjahres befand sich ein Jahresinhaltsverzeichnis, welches noch einmal einen Gesamtüberblick über die behandelten Themen, gegliedert in die einzelnen Rubriken, gab. Ab der *practic*-Ausgabe 1/1971 erleichterte die Einführung eines Inhaltsverzeichnisses zusätzlich die Orientierung im Heft. (Beispiele siehe Anhang)

Nach dem Mauerfall wurde *practic* von dem westdeutschen Bauer Media Group Verlag übernommen und sowohl inhaltlich als auch formal neu konzipiert.

2.3.2 Themen und Inhalte

Die Zeitschrift wandte sich vorerst „an Mädchen und Jungen mit Interesse für Basteln, Naturwissenschaften und Technik.“⁴⁴ In den 1970er Jahren fokussierte die *practic* zunehmend die privaten HeimwerkerInnen und druckte Vorschläge und Anregungen von LeserInnen ab.⁴⁵ Mit dem Jahr 1974 war eine deutliche Veränderung der *practic* erkennbar. Die Inhalte waren zunehmend an Frauen orientiert. Die *practic* entwickelte sich allmählich von einem Bastlermagazin zu einem Familienmagazin, das sowohl die Bedürfnisse der Frau in den Mittelpunkt rückte als auch Kinderthemen mit einbezog.

Zwar wurden in den einzelnen Heften verschiedene Themenschwerpunkte gesetzt, allerdings gab es in der *practic* immer ständige Rubriken und thematische Strecken, wie die erstellte Tabelle siehe Anhang S. 83 zeigt. Die Ziffern geben Auskunft über die

⁴⁴Holzweißig 1989, S. 89.

⁴⁵Vgl. Krössin 1996, S. 161.

Frequenz der Beiträge in der jeweiligen Rubrik. Die Jahrgänge 1973 und 1985 enthielten keine Jahresinhaltsverzeichnisse und sind somit nicht in der Tabelle angeführt.

Von Beginn an war die Rubrik **„Für Haus, Wohnung und Garten“** ein fester Bestandteil der Zeitschrift. Diese beinhaltete Beiträge über die Um- und Weiternutzung von Wohn- und Möbelementen sowie dekorative Gestaltungsideen. Dazu gab es Anregungen für Bepflanzungsmöglichkeiten in Eigenheim und Garten oder für die Gestaltung des Aquariums und die Fischzucht. Im Jahr 1976 änderte sich die Bezeichnung dieser Rubrik in **„Für Haus, Wohnung und Gemeinschaftsräume“**.

Eine andere Rubrik war **„Elektrotechnik/ Elektronik“**. Hier tauschten sich die BastlerInnen über ihre diversen Arbeiten aus, bevorzugt wurde an Audio-Aufnahme- und Abspielgeräten geschraubt. Es entstanden selbstgebaute Transistorradios oder Schaltkreise für diverse Weiternutzungen. Ideen aus dieser Rubrik überprüfte die Redaktion auf Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen und baute sie gelegentlich nach.

Dazu kam die Rubrik **„Fototechnik/ Optik“**. Dieser Bereich beinhaltete alles von der Anleitung für eine selbstgebaute Dunkelkammer bis hin zu Tipps für die Herstellung einer Fotolampe.

In der **„Bastlerwerkstatt“** wurden Diskussionen über neue Werkstoffe und Materialien geführt und die LeserInnen hier über die Um- und Weiternutzung von Hilfsmitteln für Bastelarbeiten informiert. Besonders häufig wurden Tipps für die optimale Einrichtung des Arbeitsplatzes gegeben oder individuelle Nutzungsmöglichkeiten für Bohrmaschinen und Sägevorrichtungen vorgestellt.

Bis zum Jahr 1987 gab es die Rubrik **„Sport, Camping und Spiel“**. Hier waren Ideen zur Herstellung und Reparatur von Sportgeräten, der Campingausrüstung oder von Spielzeug zu finden. Nach 1987 wurde diese Rubrik in diese drei separaten Bereiche untergliedert. Im Laufe der Zeit gewann die Rubrik **„Spiele“** zunehmend an Bedeutung zuungunsten von **„Sport“** und **„Camping“**.

Die Bereiche **„Kunsthandwerkliches Arbeiten“** und **„Künstlerische Selbstbetätigung“** waren sehr ähnlich. Sie setzten einen Schwerpunkt auf „kreative“

Arbeit. Der Fokus lag hauptsächlich auf der Herstellung von Dekorationsobjekten unter Einsatz verschiedener künstlerischer Techniken.

„**Basteleien für Kraftfahrer**“ beschäftigte sich mit zwei- und vierrädrigen Fortbewegungsmitteln und deren Zubehör. Ab 1972 wurde gelegentlich die Bezeichnung „**Fahrzeugwesen**“ verwendet.

In den Jahren von 1968 bis 1979 kam die Rubrik „**Lehrmittel**“ hinzu. Diese konzentrierte sich auf die Ausführung unterschiedlichster Anschauungsobjekte und Versuchsmodelle für den Bildungsalltag. Nach Auflösung dieser Rubrik wurde 1979 stattdessen die Sparte „**Messen und Ausstellungen**“ eingeführt.

Ab dem Jahr 1987 gab es in der *practic* die Rubrik „**Computer**“. Anfang der 1980er Jahre hatte das Zeitalter der elektronischen Rechenmaschinen begonnen und mit ihnen traten die Hobby-ProgrammiererInnen auf den Plan. Die ersten Heimcomputer und Schaltsysteme wurden gebaut. Die *practic* reagierte darauf mit der Publikation von Tipps und Tricks zum Umgang mit dieser neuartigen Technik.

Die Rubrik mit den meisten Beiträgen war „**Kleinigkeiten (schnell) gebaut**“, auch „**Leserideen**“ genannt. Die hier vorgestellten Bastelanleitungen beinhalteten ein Sammelsurium an unterschiedlichsten Ideen, vom praktischen Alltagshelfer aus Abfallmaterialien bis hin zu Ordnungshilfen für Kleinteile. In dieser Rubrik finden sich auch Ideen zum Re- und Upcycling.

Die hier vorgestellten Rubriken umfassen alle Interessensfelder des/der umtriebigen Bastelbegeisterten. *practic* stellte ein Forum dar, in dem die eigenen Ideen, die kleinen Erfolge und Erfindungen präsentiert werden konnten, die zur Lösung von Alltagsproblemen und der Umgehung der Knappheit beitrugen. Hier konnte sich informieren, wer zur Verbesserung seiner Alltagswelt aktiv werden und damit zur eigenen und allgemeinen Zufriedenheit beitragen wollte. Man konnte sich ein Beispiel an seinen BürgerInnen und GenossInnen nehmen und sich selbst als findige/r und wirkmächtige/r GestalterIn der Lebensumstände wahrnehmen. Dem SED-Regime war daran offenbar gelegen. Mit Bezug auf die vorangegangenen Kapitel liegt es daher nun nahe, die ideologischen Hintergründe von *practic* zu behandeln.

2.3.3 Ideologie

„In einem zentral gesteuerten Printmediensystem entwickelt sich das Titelangebot nicht frei über den Markt, sondern wird in der Zentrale den ideologischen und politischen Zielvorstellungen gemäß festgelegt“, schreibt Dietrich Löffler über Publikumszeitschriften in der DDR.⁴⁶ Auch in der *practic* finden sich ideologische Zielvorstellungen bezüglich des Feldes Erziehung und Bildung sowie in Hinblick auf Anregungen zur „aktiven Erholung“ und das Heimwerken für das Allgemeinwohl.

Die *practic* sah ihre Aufgabe anfänglich in der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen. Dabei hob sie besonders den Nutzen gemeinschaftlichen Arbeitens hervor, wie folgendes Zitat des Chefredakteurs Walter Gutsche aus dem Jahr 1967 zeigt:

„Das gemeinsame Arbeiten, Knobeln und Forschen mit höchstem Nutzen setzt hervorragende Spezialkenntnisse der Mitglieder einer solchen Arbeitsgemeinschaft voraus. Nicht minder wichtig ist aber auch, daß jeder eine gute und vielseitige technische Allgemeinbildung besitzt, um z.B. die Probleme der angrenzenden Produktion zu überblicken und berücksichtigen zu können. Diese technische Allgemeinbildung zu vermitteln und bei jungen Menschen das Interesse für ein spezielles technisches Gebiet zu wecken, ist auch Aufgabe unserer Zeitschrift.“⁴⁷

Die Redaktion wollte ihre gegenwärtigen und zukünftigen „Leser und Bastler zur Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution motivieren.“⁴⁸ Besonders LeiterInnen von Arbeitsgemeinschaften und Lehrbeauftragte polytechnischer Unterrichtsfächer wurden dazu aufgefordert, Verbesserungsvorschläge mit der Zeitschrift zu teilen. In einem Zitat aus dem Jahr 1967 formulierte die Redaktion dieses Anliegen wie folgt:

„Deshalb richten wir heute folgende Bitte an die Lehrer: Haben Sie in eigener oder kollektiver Arbeit solche Lehrmittel entwickelt, die auch in anderen Schulen zur Verbesserung des Unterrichts beitragen können, so lassen Sie uns das wissen, damit Sie durch eine Beschreibung oder Bauanleitung in unserer Zeitschrift verallgemeinert werden können.“⁴⁹

⁴⁶Löffler 1999, S. 50.

⁴⁷*practic* 1/1967, S. 1.

⁴⁸Krössin 1996, S. 161.

⁴⁹*practic* 6/1967, S. 241.

Der politische Anspruch der *practic* bestand in der „maximale[n] Erfüllung der Bildungsaufgaben“. ⁵⁰ Damit sollte vor allen Dingen der Aufbau von Technik und Wirtschaft vorangetrieben werden:

„[...] es muß für jeden zur Gewohnheit werden, mitzudenken und mitzuknobeln, wie das Produkt immer mehr verbessert und die Produktion so gestaltet werden kann, daß die bestmöglichen Ergebnisse beim rationellen Einsatz von Arbeitskraft, Zeit und Material erzielt werden.“⁵¹

Einen besonderen Stellenwert hatte dabei die einmal jährlich stattfindende „Messe der Meister von Morgen“ (kurz MMM) in Leipzig inne. Sie war ein Jugendwettbewerb der DDR, organisiert von der FDJ, mit dem Ziel, Jugendlichen Technik und Wissenschaft zu vermitteln. Diese Veranstaltung war für Kinder und junge Erwachsene eine Möglichkeit, eigene Erfindungen und Basteleien der Öffentlichkeit vorzustellen. Gleichzeitig war die MMM eine Lehr- und Leistungsschau, von der nicht nur die Jugendlichen, sondern der ganze sozialistische Staat profitieren sollte.⁵² Auch die *practic* berichtete regelmäßig über Ereignisse der Messe und lobte die Teilnahme der jungen Generation in den höchsten Tönen:

„Diese Messe zeigte, wie die Jugend der DDR unter Führung der FDJ ihr ganzes schöpferisches Denken und Handeln darauf richtet, ihren Teil zur Lösung unserer großen Perspektivplanaufgaben beizutragen. Sie war eine ausgezeichnete Rechenschaftslegung darüber, wie gut unsere Jugend ihren gesellschaftlichen Auftrag begriffen hat, Schrittmacher der Produktion zu sein.“⁵³

Jugendliche waren die „Schrittmacher“ der Zukunft, deren Erfolge „nur durch systematische, planmäßige politische und fachliche Weiterbildung“⁵⁴ zu erreichen waren.

Ab den 1970er Jahren rückte die Redaktion zunehmend die privaten HeimwerkerInnen in den Mittelpunkt. Neuerungen und Verbesserungen für den gesellschaftlichen Nutzen sollten dabei weiterhin die Hauptanliegen der Zeitschrift bleiben:

„Wir wollen uns darauf konzentrieren, Anleitungen zum Abdruck zu bringen, die von der Konstruktion her neu, interessant oder lehrreich im Sinne der

⁵⁰*practic* 6/1967, S. 241.

⁵¹*practic* 2/1967, S. 49.

⁵²*practic* 3/1970, S. 145.

⁵³*practic* 1/1968, S. 1.

⁵⁴*practic* 4/1970, S. 145.

Erweiterung handwerklicher Fertigkeiten, die in der Nutzanwendung praktisch und vom ästhetischen Formgefühl her akzeptabel sind.“⁵⁵

Die *practic* begrüßte die Gründung von Zweck- und Arbeitsgemeinschaften und sah sich als wichtige Plattform für den Austausch von Problemlösungsansätzen, das Knüpfen von Briefpartnerschaften, die Bekanntmachung von Bezugsmöglichkeiten von Werkzeugen und Materialien u.v.m. Die Zeitschrift forderte von ihren LeserInnen stets die Bereitschaft zur Beteiligung am Aufbau des sozialistischen Staates ein. Jede/r sollte durch die Einsendung problemlösender Bastelideen einen Beitrag leisten. Die *practic* wollte ihre LeserInnen zu „aktiver Erholung“⁵⁶ und somit zur „sinnvollen Freizeitgestaltung“⁵⁷ anregen. Ein Erfolg zeichnete sich diesbezüglich im Jahr 1970 bei der Gründung eines Arbeitszirkels ab, über die die Redaktion stolz berichtete:

„Unser Wunsch ist es, nicht nur den individuellen Bastler, sondern auch Arbeitsgemeinschaften anzusprechen. Daß dies möglich ist, geht aus einem Brief hervor, in dem berichtet wird, daß es auf Grund der vielseitigen Anregungen in „practic“ zur Gründung eines Bastlerzirkels in Dörnthal kam. Dieser Zirkel hat schon mehr als 25 Mitglieder. Innerhalb kurzer Zeit wurde eine solche Mitarbeit erreicht, daß Aufträge für Kindergarten und Altersheim übernommen werden konnten. Es ist das erste Mal, daß die Redaktion von der Gründung eines solchen Zirkels erfährt [...]. Besonders muss erwähnt werden, daß die Mitglieder dieses Kollektivs ihre Aufgabe nicht nur darin sehen, eigene Wünsche zu erfüllen, sondern auch für gesellschaftliche Einrichtungen zu arbeiten. Sie geben damit ein Beispiel sozialistischen Denkens und Handelns auch in der Freizeitbetätigung.“⁵⁸

Sozialistisches Denken und Handeln war sowohl für den öffentlichen als auch den privaten Bereich bestimmend. Nützliche Freizeitaktivitäten waren nicht nur erwünscht, sie wurden sogar aktiv beworben. Immer wieder berichteten die HerausgeberInnen der Zeitschrift von der Gründung von Arbeitsgemeinschaften, die sich für einen gemeinnützigen Zweck zusammengeschlossen hatten. Die BastlerInnen sollten also nicht für sich sein, um in der Verschönerung der privaten Lebenswelt verhaftet zu bleiben, sondern in Gemeinschaft mit Anderen am Aufbau des sozialistischen Staates mitwirken. Das Individuum ging in der Gruppe auf, was zählte, war die Gemeinschaft und ihr Wille und Wohlergehen.

⁵⁵*practic* 3/1969, S. 97.

⁵⁶*practic* 4/1967, S. 145.

⁵⁷*practic* 4/1972, S. 146.

⁵⁸*practic* 3/1970, S. 97.

Die BastlerInnen erhielten starke Impulse von der sozialistischen Massenbewegung „Schöner unsere Städte und Gemeinden – mach mit!“⁵⁹. Sie war eine von der Nationalen Front der DDR ausgerufene Bürgerinitiative mit dem Ziel, die Wohnumgebung zu verbessern. Diese Aktion begünstigte die Gründung vieler Arbeitsgemeinschaften, die sich an Wartungs- und Pflegearbeiten von Häusern oder Grünanlagen beteiligten. Die Teilnahme an solchen Initiativen war zwar freiwillig, jedoch war ein gewisser unspezifischer sozialer Druck zu beobachten. Besonders ehrgeizige BürgerInnen erhielten eine Plakette zur Belohnung. Einmal jährlich kürte der Staat die schönsten Dörfer.⁶⁰ Ziel dieser Aktion war nicht nur äußerliche Behübschung der Dörfer und Gemeinden, sondern auch die Verbesserung der Lebensbedingungen. Dies sollte vor allen Dingen in einer guten Lern- und Arbeitsatmosphäre in Schulen sowie im Bau und in der Pflege von Sport- und Erholungsstätten sichtbar werden.⁶¹ Die Initiative „Schöner unsere Städte und Dörfer – mach mit!“ war ein Wettbewerb, an dem „jede Hausgemeinschaft und jeder Bürger, je nach örtlichen Schwerpunkten, Können, Fleiß und guten Ideen“⁶² teilnehmen konnte.

Von einem ideologischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist es nicht verwunderlich, dass die *practic* immer wieder von solch vorbildlichen Initiativen berichtete. Sie propagierte Ideen, die nicht nur dem einzelnen Bastler oder der einzelnen Bastlerin, sondern dem Allgemeinwohl zu Gute kamen. Auch in vielen Betrieben und Institutionen wurde das schöpferische Denken verortet. So informierte die *practic* in der Ausgabe 6/1970 über regelmäßige „Ideenkonferenzen“ innerhalb eines Betriebes, bei denen jeder Teilnehmer/jede Teilnehmerin verpflichtet war, eine Idee „auf den Tisch zu legen“.⁶³ Von einem freien, „kreativen“ und vielleicht sogar lustvollen Tüfteln an Lösungen zur Verbesserung der individuellen Lebenslage war man damit weit entfernt.

⁵⁹Wolf, Birgit: Sprache in der DDR: Ein Wörterbuch. Berlin: Verlag Walter de Gruyter 2000, S. 141. Slogan wird auch unter dem Titel „Schöner unsere Städte und Dörfer – mach mit!“ geführt

⁶⁰Vgl. o.V.: Schöner unsere Städte und Gemeinden - Mach Mit! Zugriff unter <http://mitbestimmung-ddr.jimdo.com/opposition/b%C3%BCrgerinitiativen/sch%C3%B6ner-unsere-st%C3%A4dte-und-gemeinden-mach-mit/> am 25.12.2015.

⁶¹*practic* 5/1968, S. 193.

⁶²Ebd.

⁶³Vgl. *practic* 6/1970, S. 241.

Wo nicht aus eigenem Antrieb dem Erfindergeist zugunsten des Kollektivs gehuldigt wurde, kam mehr oder minder subtiler Gruppendruck ins Spiel.

2.4 Steckt im Basteln bloß der Sozialismus?

Halten wir fest: In der DDR wurden Zeitschriften für nachgerade jede Altersstufe und jedes Interessensgebiet verlegt. Die Presse war staatlich gelenkt und kontrolliert, JournalistInnen waren zur Parteitreu angehalten und zur Verbreitung sozialistischer Ideologien verpflichtet. Diese Zeitschriften wurden entsprechend, wie im Prinzip alle Medien in der DDR, für propagandistische Zwecke eingesetzt und sollten ein möglichst breites Publikum erreichen.

Auch die *practic* war der sozialistischen Weltanschauung verpflichtet. Die Zeitschrift sollte ihre LeserInnen von Kindesbeinen an zu vorbildlichen sozialistischen Persönlichkeiten mit ausgeprägtem gesellschaftlichem Engagement erziehen. Jegliche Form von Gemeinschaftsarbeit und der Erwerb von neuen Erkenntnissen zugunsten des Kollektivs bedeutete gemäß der *practic* das höchste Maß an Nutzen. In immer wiederkehrendem Wortlaut appellierte die Redaktion an ihre LeserInnengemeinschaft, die „optimale Lösung“ im „Sinne der Gemeinschaft“ zu finden. Alles, was gebastelt wurde, sollte nützlich für die Gesellschaft sein. Im Mittelpunkt der redaktionellen Äußerungen stand stets das Lösen von Problemen. Ob in Einzelarbeit, in Schule oder Betrieb – die *practic* war davon überzeugt, dass der Austausch von Erfahrungen jeder und jedem zu Gute kommen sollte. Kinder, Jugendliche und Werktätige sollten in ihren kreativen Schaffensprozessen beim „problemlösenden Denken“ unterstützt und angeregt werden. Die gesellschaftliche Teilnahme äußerte sich sowohl im öffentlichen als auch privaten Bereich. Ob im Rahmen der Berichterstattung über öffentliche Massenveranstaltungen wie „Die Messe der Meister von Morgen“ oder im Kontext der Propagierung privater Arbeitsgemeinschaften zugunsten von Initiativen wie „Schöner unsere Städte und Dörfer-mach mit!“, *practic* forderte stets zur Mitgestaltung auf. Die Zeitschrift dokumentierte den unermüdlichen Ehrgeiz ihrer LeserInnen bei der Verbesserung ihrer Lebensumwelt, der auf Freiwilligkeit, genauso jedoch auch auf politischen und gesellschaftlichen Druck zurückzuführen war.

Die *practic* unterstützte und verbreitete unverkennbar sozialistische Idealvorstellungen, die durch die Bastelkultur im wahrsten Sinne des Wortes „(be-)

greifbar“ gemacht wurden. Und doch kommen Zweifel auf am Bild vom Bastler/von der Bastlerin als vorbildliche/r Sozialist/in. Der Bastler in der DDR repräsentiert, wie gezeigt werden soll, in seiner kulturellen Praxis auch die Tugenden Sparsamkeit, Fleiß und Ordnung; sie erinnern an den Tugendkatalog gerade des Bürgers, der im 18. und 19. Jahrhundert der Wiege des Kapitalismus entstieg⁶⁴ und dessen Ablöse der Sozialismus mit aller Vehemenz voranzutreiben versuchte. Die Zeitschrift *practic* soll in der Folge in Hinblick auf diesen Zusammenhang zwischen bürgerlichem Tugendkatalog und sozialistischer Bricolage konkret untersucht werden. Zu diesem Zweck werden einige Sachverhalte beleuchtet, die in der *practic* immer wieder thematisiert werden. Diese Sachverhalte betreffen die Frage nach dem ökonomischen Einsatz von Ressourcen und den Wunsch nach Ordnung und Übersichtlichkeit der im Haushalt vorhandenen Dinge. Es stellt sich nun die Frage, ob und inwieweit hierbei ein bürgerlicher Tugendkatalog des 18. und 19. Jahrhunderts zum Tragen kommt.

⁶⁴Zu den ähnlichen BastlerInnenentugenden in der BRD vgl. die HeimwerkerInnen-Typen nach Hitzler, Roland/ Honer, Anna: Reparatur und Repräsentation. Zur Inszenierung des Alltags durch Do It Yourself. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt; Sonderband 6; Göttingen: Schwartz 1988, S. 267-283.

3. *practic* als Sprachrohr bürgerlicher Tugenden?

Um die Frage zu klären, ob in der *practic* bürgerliche Tugenden propagiert wurden, bedarf es zunächst einer Begriffsklärung. In der Folge wird daher kurz im Rahmen eines historischen Abrisses dargelegt, was unter den bürgerlichen Tugenden zu verstehen ist.

Wie bereits im ersten Kapitel ausführlich erläutert wurde, war in der DDR beim Erwerb und der Aufbewahrung von Gebrauchsgütern einige Kreativität gefordert. Als Konsequenz der Knappheit mussten nicht nur die Güter des täglichen Bedarfs rationiert werden, auch das Material für Bastelarbeiten galt es sparsam und zweckmäßig einzusetzen.

Dieses Effizienzdenken wurde natürlich nicht erst in der DDR erfunden. So ging etwa die Herausbildung einer bürgerlichen Kultur im 18. Jahrhundert mit einem starken Bewusstsein für den ökonomischen Einsatz von Ressourcen einher. Diese bürgerliche Kultur war mit gewissen Wertvorstellungen verknüpft, die bis heute unser Denken prägen. Im Folgenden soll untersucht werden, wie sich bürgerliche Tugenden im Laufe der Zeit gewandelt haben bzw. in welchem Ausmaß sie erhalten geblieben sind. Anschließend sollen die Werte, die vom Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts hochgehalten wurden, mit denen der DDR am Beispiel der Bastelzeitschrift *practic* abgeglichen werden.

3.1. Der bürgerliche Tugendkatalog – ein historischer Abriss

1984 hat der Historiker Paul Münch eine Quellensammlung über die Entstehung bürgerlicher Tugenden verfasst, für die er Predigten, Erbauungsschriften, Moraltraktate, Kinderliteratur u.v.m. kompilierte, deren Entstehungszeitraum vom 15. bis ins 19. Jahrhundert reicht. Aus seiner Dokumentation geht hervor, in welchen unterschiedlichen Verhaltensweisen sich bürgerliche Tugenden äußerten und wie sie bis heute im sozialen Wertesystem der Menschen integriert sind. Zu den bürgerlichen Tugenden gehörten Ordnung, Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit. Diese Tugenden galten in der frühen Neuzeit als Fundament ökonomischer Haushaltsführung. Später im 18. Jahrhundert wurden sie zur Grundlage der Herausbildung des Bürgertums und dienten zur Abgrenzung gegenüber dem Adel. Diese Tugenden prägten maßgeblich

Kindererziehung und Bildung, aber auch die Kirche und der Staat wurden davon durchdrungen.⁶⁵

In seiner *Geschichte des Bürgertums* versteht Michael Schäfer das Bürgertum als kulturelle Formation, „deren Angehörige bestimmte bürgerliche Einstellungen, Überzeugungen und Werthaltungen teilten“⁶⁶. Die Bürgerlichen, so Schäfer weiter, waren der Meinung, „dass der Mensch ein voraussetzungsloses Einzelwesen sei, das seine inneren Anlagen, Interessen und Fähigkeiten erst entfalten und anzuwenden lernen musste.“⁶⁷ Jedes Individuum wäre in der Lage, sich zu einer „gebildeten Persönlichkeit“ zu entwickeln. Der Lebensweg eines Menschen sollte nicht mehr durch seine Herkunft bestimmt sein, sondern von seinem Talent, seinen Leistungen und seinen Verdiensten abhängen. So sollte jeder die Freiheit haben, sich individuell zu entwickeln und seine persönliche Stellung in der Gesellschaft zu finden. Damit war der Bürger als Mensch beschrieben, der sein eigenes Schicksal in Händen hält und damit für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden kann. Die Kriterien für die Beurteilung des Handelns lieferte ein dem Bürgertum immanenter Tugendkatalog. Dieses Handeln, so heißt es bei Schäfer, soll der Mensch „nach den Geboten der Nützlichkeit, der Rationalität und der Moral“ ausrichten.

Bereits Johann Heinrich Gottlob von Justi (1761) beschrieb bürgerliche Tugenden als Grundpfeiler für den Aufbau und Erhalt der bürgerlichen Verfassung und definierte sie als „Handlungen der Bürger, welche mit den Gesetzen übereinstimmen“⁶⁸. Er unterschied drei Klassen von Tugenden und Pflichten:

„[...] 1) in Tugenden oder Pflichten, welche der Bürger dem gesamten Staat, oder der obersten Gewalt schuldig ist, 2) in Pflichten, die er gegen seine Mitbürger ausüben muß, und 3) in Pflichten, die er sich selbst schuldig ist, in so fern diese Pflichten mit dem gemeinschaftlichen Besten einen unmittelbaren Zusammenhang und Verhältniß haben.“⁶⁹

⁶⁵Münch 1984, S. 1.

⁶⁶Schäfer, Michael: *Geschichte des Bürgertums: Eine Einführung*. Köln/Weimar/Wien. Böhlau Verlag 2009, S. 39.

⁶⁷Ebd.

⁶⁸Justi, Johann Heinrich Gottlob von: *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* (1761). In: Münch, Paul (Hrsg.): *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“*. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 157-167, hier S. 158.

⁶⁹Ebd.

Für Justi bestehen bürgerliche Tugenden demnach aus Pflichten, die jeder Bürger zu erfüllen hat, mit dem Ziel das „gemeinschaftliche Beste“ zu erreichen. Grundlegend sind für ihn Gehorsam und Treue. Dazu kommen für ihn Tapferkeit und Fleiß. Durch den Fleiß aller Bürger wird der Staat vermögend. Dabei kommt eine weitere wichtige Tugend zum Tragen, nämlich die Sparsamkeit. Der Bürger ist es sich nicht nur selbst schuldig, mit seinem Vermögen wohl zu wirtschaften, Sparsamkeit ist auch ein wesentlicher Faktor der Demokratie und ermöglicht die Gleichheit der BürgerInnen, denn, wie Just schreibt, „ das Vermögen eines jeden Bürgers ist zugleich Theil von dem Vermögen des Staates“⁷⁰. Anhand Justis Abhandlung wird deutlich, dass der bürgerliche Tugendkatalog in erster Linie als „öffentlicher“ Pflichtenkanon formuliert war.

Wie der Historiker Otto Friedrich Bollnow in seinem Buch *Wesen und Wandel der Tugenden* schreibt, sind Tugenden nichts Zeitloses. Sie entwickelten und veränderten sich immer wieder im Verlauf der Geschichte und „nehmen in den verschiedenen Zeiten ein verschiedenes Gesicht an und wandeln ihr Wesen im Gang der Jahrhunderte“⁷¹. Das gilt auch für die bürgerlichen Tugenden.

Das Geflecht der ökonomischen Tugenden bestimmte nicht nur die Belange des bürgerlichen Haushaltens, sondern beeinflusste auch damit in Verbindung stehende kaufmännische bzw. unternehmerische Bereiche, wie beispielsweise die Landwirtschaft und Handwerksbetriebe. In dieses Netzwerk waren alle sozialen Schichten, sofern sie Besitz hatten, integriert. Münch fasst zusammen:

„Die im Kanon der *virtues oeconomicae* dominierenden Prinzipien der Ordnung, des Fleißes, der Sparsamkeit und Reinlichkeit waren längst zu Bestandteilen einer weit über den engen Bereich des Hauses hinausstrahlenden allgemeinen Verhaltenslehre geworden. Sie prägten und tangierten in dieser Qualität viele Bereiche des menschlichen Zusammenlebens, besonders die Schule, das Militär und die Bürokratie.“⁷²

Was Justi einst als Katalog von Pflichten verbalisierte, wurde im Laufe der Zeit von Vertretern des Bildungsbürgertums, wie beispielsweise Theologen, Juristen,

⁷⁰Vgl. Münch 1984, S. 21

⁷¹Bollnow, Friedrich Otto: *Wesen und Wandel der Tugenden*. Frankfurt/M.: Ullstein Taschenbücher-Verlag 1958, S. 28.

⁷²Münch 1984, S. 25.

Medizinern und Pädagogen, übernommen, die sich der Verbreitung dieses Verhaltenskanons annahmen.⁷³

Bürgerliche Tugenden wurden jedoch auch in sogenannten „Moralischen Wochenschriften“ propagiert. Diese waren ein wichtiges Medium für die Diskussion über aktuelle Themen und Ziele der Aufklärung. Die Wochenschriften richteten sich insbesondere an ein gebildetes bürgerliches Publikum und zielten auf die Verbreitung von Erziehungstipps und Tugendvorstellungen sowie auf Fragen des täglichen Lebens ab. Sie stifteten zu gemeinschaftlichem Engagement an und hoben die Bedeutung von Bildung hervor. Die Verfasser der Beiträge waren anonym oder fiktiv und meist wurden sie vom Herausgeber selbst geschrieben. Die LeserInnen wurden zur Einsendung eigener Textbeiträge ermutigt. Damit war ihnen die Möglichkeit gegeben, sich in der Öffentlichkeit über moralische und weltanschauliche Themen zu äußern und sich damit noch enger an den bürgerlichen Wertekanon zu binden. Politische und religiöse Themeninhalten wurden nur beschränkt behandelt, es galt der Zensur aus dem Weg zu gehen. Aus den Moralischen Wochenzeitschriften gingen später spezielle Erziehungs- oder literarische Zeitschriften sowie unterhaltende Familienzeitschriften hervor. Moralische Wochenzeitschriften trugen maßgeblich zur Entfaltung des bürgerlichen Selbstverständnisses im 18. Jahrhunderts bei.⁷⁴

Die Verbreitung ökonomischer Tugenden, die sich vor allem an die ungebildeten bzw. wenig gebildeten Bevölkerungsschichten richteten, erfolgte insbesondere über Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Diese verankerten sich von Zeit zu Zeit im alltäglichen Sprachgebrauch und bestehen zum Teil bis heute. Auch Bildern wurde in Konkurrenz zur Religion eine große Bedeutung zur Übermittlung ökonomischer Tugenden beigemessen. Sie galten als unverzichtbares Medium zur Beeinflussung der Bevölkerung, die noch kaum lesen und schreiben konnte.⁷⁵

⁷³Frey, Manuel: Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1997, S. 29ff.

⁷⁴Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart 1968/1971. S. 15ff.

⁷⁵Münch 1984, S. 38.

3.1.1 Reinlichkeit und Ordnung

Im 18. Jahrhundert galt der saubere und gesunde Körper „als Grundvoraussetzung für die gesteigerte Kraft zum Erwerb“⁷⁶. Die Hygiene legte den Fokus auf das Körperbewusstsein und konzentrierte sich auf das Individuum, welches durch Arbeit und Leistung zu maximalen Erwerbschancen gelangen sollte.⁷⁷ Im Modell der traditionellen Hauswirtschaft war die bürgerliche Kleinfamilie für Produktion und Erwerb zuständig. Ein Ziel der Aufklärung war deshalb die Erziehung zur äußeren und inneren Reinlichkeit des Menschen auf der Grundlage von moralischen und ästhetischen Werten. Reinlichkeit war ein wesentlicher Aspekt in der Herausbildung und der Stabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft.

Otto Bollnow versteht unter Reinlichkeit eine einfache bürgerliche Tugend des praktischen Alltagslebens, die sich auf die äußere Lebensumgebung des Menschen bezieht. Reinlichkeit beschreibt die sorgsame und hygienische Nutzung von Dingen. Bollnow sieht dabei einen unmittelbaren Zusammenhang zu den Tugenden Ordnungsliebe und Sparsamkeit und ist der Auffassung, dass „ohne Reinlichkeit [...] keine Ordnung möglich“⁷⁸ ist. Reinlichkeit bezieht sich außerdem auf den sauberen und gesunden Leib eines Menschen und auf die praktische Gesundheitspflege. An diesem Punkt erhält die Reinlichkeit symbolischen Charakter. In vielen Religionen dienen rituelle Waschungen der Befreiung des Menschen von seinen Sünden. Reinheit und Reinlichkeit sind demnach auch Eigenschaften, die auf das menschliche Verhalten angewandt werden. „So spricht man dann von der Reinheit der Sitten, der Charakterreinheit eines Menschen, dem rein zu haltenden „Schild der Ehre“ usw.“⁷⁹ Unter Reinheit wird hier „die Unberührtheit des inneren Wesens eines Menschen von den als „befleckend“ verstandenen Einflüssen der Umwelt“⁸⁰ verstanden.

Wie bereits erwähnt, galt der gesunde und reinliche Körper als Ideal für Wohlstand und Glückseligkeit. Diese Ansicht stützt sich auf die Aussagen des Theologen Johann Ferdinand Schlez (1788), der die Zweckmäßigkeit der Reinlichkeit in drei Punkten zusammenfasste:

⁷⁶Frey 1997, S. 93.

⁷⁷Ebd., S. 35-53.

⁷⁸Bollnow 1958, S. 49.

⁷⁹Ebd.

⁸⁰Ebd.

„1. Sie hilft zur Erhaltung der Gesundheit. 2. Sie macht angenehm in der Jugend und erträglich im hohen Alter. 3. Sie nützt endlich auch der ganzen Wirtschaft.“⁸¹

Hygiene wurde zur wichtigsten medizinischen Maßnahme. Wenig verwunderlich erscheint es daher, dass im Bürgertum Reinlichkeit eine unverzichtbare Eigenschaft eines ordentlich geführten Haushaltes darstellte. Zur Erhaltung der Gesundheit sei, laut Schlez, besonders bei Kleinkindern auf Reinlichkeit zu achten. Körperhygiene und saubere Kleidung seien wichtige Faktoren, Kinder *rein* zu halten. Weiter predigte er davon, dass sich äußerliche Unreinlichkeiten auf das Innere des Körpers übertragen würden und Krankheiten und Ausschläge verursachten - ein Phänomen, das sich nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen beobachten ließe. Schönheit, Vermögen und Fleiß nützten wenig, wenn ein Mensch nicht reinlich sei.⁸² In einem weiteren Punkt verweist Schlez auf die Nützlichkeit von Reinlichkeit im Hauswesen. Auch hier konstatierte er wieder einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der anerzogenen körperlichen Reinlichkeit und einem ordentlich und reinlich geführten Haushalt:

„Von reinlichen Leuten kauft man ferner gewisse Lebensmittel viel lieber, und auch oft theuer, als von solchen Leuten, gegen die man schon im Voraus einen Ekel geschöpft hat. Durch reinliche Leute läßt man lieber Hausarbeiten verrichten, nimmt sie lieber in Dienst und zum Tagelohn. Reinliche Herrschaften bekommen und erhalten gewöhnlich beßre Dienstboten als andre [...] Kurz, die Reinlichkeit bezahlt sich auf allen Seiten.“⁸³

Die innerliche als auch äußerliche Reinlichkeit und Ordnung eines Menschen stehen offenbar unmittelbar in Verbindung mit einem reinlichen und geordneten Haushalt. Ordnung und Reinlichkeit wurden mit Glück und Gesundheit gleichgesetzt, wohingegen Unordnung und Verschmutzung Krankheit und Elend repräsentierten.⁸⁴

⁸¹Schlez, Johann Ferdinand: Landwirtschafts-Predigten. Ein Beytrag zur Beförderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten. 1788. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984. S. 240-248, hier S. 245. Hervorhebung im Original.

⁸²Ebd., S. 247.

⁸³Ebd.

⁸⁴Becker, Rudolph Zacharias: Not- und Hilfsbüchlein. 1788. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 248-256.

Im bürgerlichen Tugendkanon sind demnach Reinlichkeit und Ordnung verbunden, wenn sie auch nicht synonym verwendet werden.⁸⁵

Die Auseinandersetzung mit *practic* hat ergeben, dass Reinlichkeit eine Kategorie ist, die in den Beiträgen dieser Zeitschrift kaum eine Rolle spielt.⁸⁶ Ganz anders jedoch verhält es sich mit der *Ordnung*, die in zahllosen Artikeln thematisiert wird. Es erscheint deshalb lohnenswert, dieser Tugend noch einmal gesonderte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Otto Bollnow bezieht Ordnung im bürgerlichen Verständnis in erster Linie auf Dinge und Gegenstände in Haus und Hof, die nicht wirr umherliegen, sondern einen festen Platz haben und immer erreichbar sind. Weiter versteht Bollnow unter „Ordnung“ die sachgemäße Aufbewahrung von Dingen, „so daß nichts verkommt, verlorengelassen oder abhanden kommt und keine Zeit unnütz vertan wird.“⁸⁷ Ein geordneter Mensch, so Bollnow, ist in der Lage, ein planvoll geregeltes Leben zu führen.

Zur Zeit der Aufklärung wurde Ordnung als Gleichgewichtszustand angesehen, der auch in stürmischen Zeiten den Menschen Sicherheit versprach.

„Das Wesen der Ordnung bezeichnete ein zusammenhängendes System von Regeln, bestimmte Muster des Denkens und Handelns, das die Menschen und die Dinge voneinander trennte, einteilte und in übergeordnete soziale Strukturen einband. Alles hat seinen nach vernünftiger Überlegung festgesetzten Platz, um in den Zeiten raschen Wandels die Orientierung zu ermöglichen, nicht nur die Gegenstände des alltäglichen Lebens, sondern auch die innersten Wünsche und Empfindungen. Die Unordnung dagegen fördert die Vermischung mit dem Schlechten, Verwirrung und den Verfall der Dinge, schließlich Zusammenbruch und Entropie.“⁸⁸

Die Tugend der Ordnung war ein wesentlicher Bestandteil der philanthropischen Erziehung in der Aufklärung. Johann Georg Sulzer (1781) war der Ansicht, dass es deshalb zur wichtigsten Erziehungsmaßnahme gehöre, die Tochter in der ordentlichen

⁸⁵ „*Ordentlich* nennen wir eine Wirtschaft, wenn darin alles gehörig versorgt, verwahrt, geschont, gebeßert und gut benützt wird. *Reinlich* nennen wir eine Haushaltung, wenn man darin Körper, Kleider, Gerätschaften sauber erhält, und in Essen, Trinken und andern Dingen alles ekelhafte vermeidet“ (Schlez 1788, S. 242.)

⁸⁶ In diesem Sinn muss festgestellt werden, dass der bürgerliche Tugendkatalog in der DDR zwar vorhanden ist, aber keineswegs lückenlos zur Anwendung kam.

⁸⁷ Bollnow 1958, S. 34.

⁸⁸ Frey 1997, S. 159.

Bestellung des Hauswesens zu unterrichten,⁸⁹ denn ein akkurat geführter Haushalt garantierte Ruhe, Glück und Zufriedenheit, wohingegen Unordnung jede Art von Übel, Streit und Zwietracht hervorbringt. Kinder müssten deshalb schon von klein auf mit ihren Pflichten vertraut gemacht und täglich über folgende fünf Prämissen in Kenntnis gesetzt werden:

„1. Ordnung in den zum Hause gehörigen Sachen und Verrichtungen. 2. Arbeitsamkeit, Fleiß und Geschicklichkeit. 3. Sparsamkeit. 4. Kännthniss aller Sachen die ins Haus gehören und ihres Wärths 5. Gute Regierung des Hausgesindes.“⁹⁰

Kinder sollten täglich in der Aufrechterhaltung der Ordnung unterrichtet werden, um alle Dinge an Ort und Stelle zu wissen. Auch der Schriftsteller und Pädagoge Joachim Heinrich Campe (1789), der einen Ratgeber mit dem Titel *Väterlicher Rath für meine Tochter* schrieb, die er insbesondere der erwachsenen weiblichen Jugend widmete, betonte dabei die unbedingte Notwendigkeit der „Ordnungsliebe“. Campe differenzierte dabei zwischen einer „Ordnung für die Dinge, eine[r] Ordnung für die Geschäfte und eine[r] für die ganze Denkungs- und Handlungsart des Menschen.“⁹¹ Demnach sollten die Dinge im Haushalt wohlüberlegt platziert und jederzeit erreichbar sein und alltägliche Geschäftshandlungen konsequent und zielgerichtet erfüllt werden. Er bezeichnete Ordnungsliebe als „die Mutter und Pflegerin der meisten anderen Tugenden“⁹². Die Tugend Ordnung stand somit an oberster Stelle und beeinflusste alle Lebensbereiche.

Campe empfahl seiner Tochter Übungen, die sie ein halbes Jahr mit „Lust“ und „ununterbrochen Eifer“ ausführen sollte, um die Tugend der Ordnung zu verinnerlichen und Ordnungsliebe als festen Bestandteil ihres Charakters zu internalisieren.⁹³ Der Unterricht über die Aneignung der Ordnungsliebe sollte durch die Mutter erfolgen, „wheil dies theils zu ihrer Pflicht gehört, theils der allergrößte und kräftigste Beweis von

⁸⁹Vgl. Sulzer, Johann Georg: Anweisung zu Erziehung seiner Töchter. 1781. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 210-216, hier S. 210.

⁹⁰Ebd., S. 211.

⁹¹Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 260-271, hier S. 261. Hervorhebung im Original.

⁹²Ebd., S. 260.

⁹³Ebd., S. 261.

mütterlicher Liebe ist, denn sie dir jemals geben kann.“⁹⁴ Die Aufgabe der Mutter sei es, ihrer Tochter wirtschaftliche und hausmütterliche Pflichten anzuvertrauen und sie anzuleiten, wie sie diese Geschäfte „am besten, am ordentlichsten und am geschwindesten“⁹⁵ verrichten kann. Die Erledigung dieser Pflichten solle dabei laut Campe nach einem genauen *Lebens- und Geschäftsplan* erfolgen, den ihr die Mutter selbstverständlich vorgibt und genau kontrolliert. Für den Vater sei es eine Gunst, die Aneignung dieses Ordnung- und Tätigkeitstriebes seiner Tochter zu beobachten. Darüber hinaus vergisst Campe nicht darauf, den gesellschaftlichen Nutzen hervorzuheben, den Ordnungsliebe mit sich bringt.⁹⁶

Der Pädagoge Johann Ludwig Ewald (1803) teilt diese Ansichten Campes. Auch er sieht Ordnungsliebe und Reinlichkeit als „*Alltagstugenden*, die jeden Tag, jede Stunde ausgeübt werden können, also auch ausgeübt werden müssen [...]“.⁹⁷ Um diese Tugenden als Teil des Charakters zu verinnerlichen, bedarf es regelmäßiger Übung. Somit kann man sich in der Sicherheit wiegen, so Ewald, seine Pflicht ordnungsgemäß zu erfüllen, anstatt sie zu vernachlässigen: „Lieber pedantisch-pünktlich in Ordnung und Reinlichkeit als zu frei! Was man unbestimmt frei thut, wird nie zur Gewohnheit, nie mechanisch und zur andern Natur.“⁹⁸ Ordnungsliebe und Reinlichkeit sollten den gesamten Tagesverlauf bestimmen und in täglich achtsam ausgeführte Rituale, von der Morgentoilette über das Verlassen des Hauses bis hin zur Nachtruhe, übergehen.⁹⁹

Von der regelmäßigen Erfüllung der haushälterischen Pflichten spricht auch der Theologe und Schriftsteller Carl Friedrich Bahrdt (1789). Er verschriftlichte im *Handbuch der Moral für den Bürgerstand* das Ideal des bürgerlichen Handelns, das zu stabilem wirtschaftlichem Erfolg führen sollte. Auch er hebt den Stellenwert der Tugenden *Pünktlichkeit und Ordnung* in häuslichen Belangen hervor, die immer zur rechten Zeit ausgeführt werden sollten, denn „der ordentliche Bürger thut nicht alles zu gesetzter Zeit, sondern auch [...] bald und *ohne Aufschub*“.¹⁰⁰ Die Tätigkeiten sind

⁹⁴Campe 1789, S. 264.

⁹⁵Ebd.

⁹⁶Ebd., S. 270.

⁹⁷Ewald, Johann Ludwig: Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Konfessionen. 1803. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 341-343, hier S. 341.

⁹⁸Ebd., S. 342.

⁹⁹Ebd.

¹⁰⁰Bahrdt, Carl Friedrich: Handbuch der Moral für den Bürgerstand. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 273-279, hier S. 273.

konzentriert auszuführen. Dergleichen soll bei allen beruflichen und privaten Angelegenheiten verfahren werden.

Auch in der DDR, knapp 200 Jahre nachdem Bahrdt et al. ihre Schriften zu den bürgerlichen Tugenden publizierten, zeigte sich, dass sich diese Verhaltensnormen gehalten haben. Die folgenden Bauanleitungen der DDR-HeimwerkerInnenkultur sind hierfür ein beredtes Beispiel. *Practic*-LeserInnen schufen zahlreiche Varianten von Ordnungs- und Archivierungssystemen. Stets ging es dabei um die Ordnung zum Selbstzweck. Die LeserInnen signalisierten den Wunsch, einen Überblick über die Dinge zu bewahren sowie sie ihren Bedürfnissen anzupassen. Zeitraubende Tätigkeiten, wie etwa die langwierige Suche nach einem bestimmten Gegenstand, sollten vermieden werden. Dieser Wunsch nach Ordnung lässt sich explizit anhand der Eigenschaftswörter in den Überschriften zu den Artikeln und den Objektbeschreibungen der Bauanleitungen nachvollziehen.

Ordnung in der Küche. Die Küchen in Plattenbauten waren, wie eingangs beschrieben, von sehr begrenzten Ausmaßen. Sie wurden unter den Gesichtspunkten der Zeitersparnis und der Effizienz konzipiert. Eine Befragung Anfang der siebziger Jahre ergab, dass jährlich bis zu „15 Milliarden Stunden“ mit Hausarbeit verbraucht wurden. Diese Zeit war in den Augen der Partei- und Staatsführung „vergeudet“, sie konnte, „sinnvoller eingesetzt werden [...], wie etwa im Produktionsprozeß oder für die Bildung, Qualifizierung und Erholung.“¹⁰¹

„Die Küchenarbeit hatte im offiziellen DDR-Verständnis keinen hohen Stellenwert. Sie galt als Zeitfresser, als unproduktiv, als lästige Arbeit, die nach Möglichkeit auf ein Minimum reduziert werden sollte. Das unausgesprochene Motto lautete denn auch nicht: So gut wie möglich, sondern: so gut wie nötig.“¹⁰²

¹⁰¹Müller, Wenzel: Leben in der Platte. Alltagskultur der DDR der 70er und 80er Jahre. Wien: Österreichisches Museum für Volkskunde 1999, S. 70.

¹⁰²Ebd.

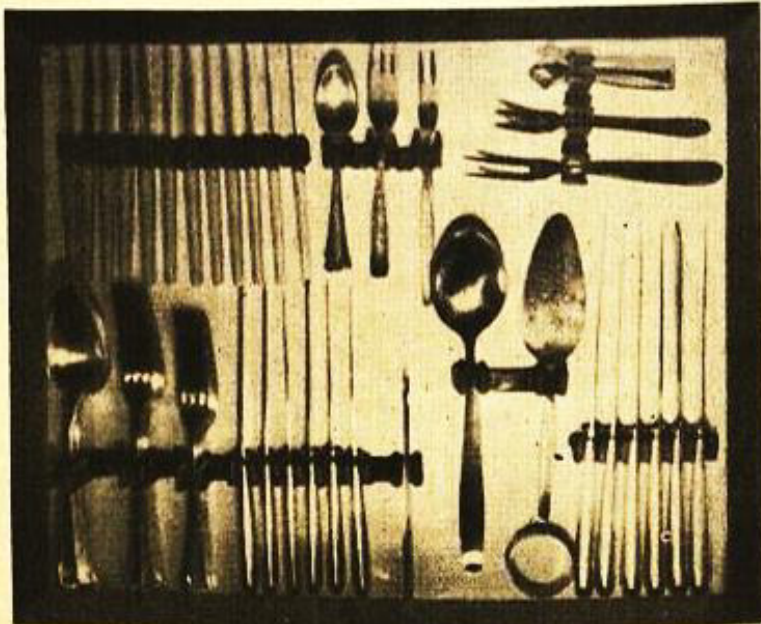
Dieser Zeitersparnis sollte die Ordnung Vorschub leisten. In der Ausgabe 2 von *practic* des Jahres 1967 wird eine leicht zu reinigende Küchenschublade mit selbstgefertigten Besteckeinsätzen präsentiert. Der Leser bemängelte, dass herkömmliche Besteckkästen viel Platz beanspruchen, schnell verschmutzen und sich nur schwer reinigen lassen. Aus diesem Grund konstruierte er mithilfe von Isolierschlauch, Aluminiumstreifen und Schrauben eine übersichtlichere Lösung. Der Abstand zueinander und die Anordnung der Messer, Gabel und Löffel sind millimetergenau aufeinander abgestimmt.

Ordnung durch Besteckeinsätze

Besteckkästen für komplette Garnituren beanspruchen viel Platz und werden schnell innen und außen unansehnlich. Reinigen lassen sie sich fast nie.

Ich habe mir in eine Schublade einen selbstgefertigten Besteck-einsatz eingebaut, in den alle Besteckteile schnell und übersichtlich einzuordnen sind. Einige Meter Isolierschlauch und Aluminiumstreifen sowie ein paar Schrauben, das ist alles, was man dazu benötigt.

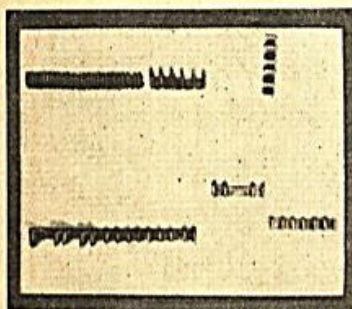
Am besten kauft man sich zuerst den Isolierschlauch mit etwa 10 mm Innendurchmesser. Entsprechend der Innenweite des zusammengedrückten Schlauches ließ ich mir Aluminiumstreifen (14 mm breit, 0,9 mm dick) schneiden,



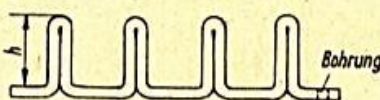
deren Länge von der Länge der Profilleiste und der Höhe des Profils abhängig ist. Der in heißem Wasser erweichte Schlauch wird nun über den Aluminiumstreifen geschoben. Es ist ratsam, die Alustreifen

nicht viel länger als notwendig zu wählen, da mit zunehmender Länge auch das Aufschieben des Schlauches schwieriger wird.

Mit Hilfe einer Flachzange werden die Streifen dann nach An-



zahl und Form der Besteckteile gebogen. Gabeln und Löffel kann man bei wenig zur Verfügung stehendem Platz stapeln. Das Maß h ist denn entsprechend zu wählen. Es empfiehlt sich, die engste



Stelle der Teile als Maß für die Profilleiste zu wählen, weil sie dadurch eindeutig gehalten werden und keine zusätzliche Halterung notwendig ist. Den Innenraum der Schublade oder die Unterlage kann man vor der Montage noch mit Wachs-tuch oder weichem Stoff be-ziehen.

Günter Schwarz

Abbildung 1 *practic* 2/1967, S.86f., Ordnung durch Besteckeinsätze

Im gleichen Jahr wird in der 6. Ausgabe, um dem „Übel“ der Unordnung zu begegnen, die Innenseite eines Küchenschrankes als Stauraum für Butterbrot und Einwickelpapier genutzt. Eine flexible Halterung aus Schweißdraht und Gummibändern ermöglichte es, verschiedene Inhalte leicht erreichbar und ordentlich aufbewahren zu können.



Abbildung 2 *practic* 6/1967, S. 283, Butterbrot- und Einwickelpapier stets griffbereit

In der 6. Ausgabe aus dem Jahr 1970 wurde ein Sperrholz-Kasten präsentiert, in dem Gewürze platzsparend aufbewahrt werden konnten in dem sie zugleich schnell griffbereit waren.



Abbildung 3 *practic* 6/1970, S. 277, Alle Gewürze schnell zur Hand

Ordnung im Handarbeitszubehör. In der 3. Ausgabe des Jahres 1968 wird aus einem Plastikkästchen und einer Sperrholzplatte ein Nähkästchen angefertigt. Diese Variante verschaffte mehr Stauraum und Übersicht als die damals im Handel erhältlichen Nähgarnbehälter.



Abbildung 4 *practic* 3/1968, S.143, Ordnung im Nähkästchen

Ein Beispiel aus der *practic* 3/1983 zeigt eine Halterung für Garnrollen und Spulen. Diese Konstruktion sollte langes Suchen vermeiden und konnte bei Bedarf an der Innenseite der Nähmaschinentür befestigt werden.



Abbildung 5 *practic* 3/1983, S. 142, Garnrollen und Spulen übersichtlich aufbewahrt

Ordnung in der Werkstatt. In der zweiten Ausgabe des Jahres 1967 wurde eine Aufbewahrungsmöglichkeit für Schneidbohrer in einer Metallschachtel präsentiert. Um langes Suchen zu vermeiden, wurden in diese Schachtel Unterteilungen aus Kupferblech, entsprechend der Größe der Bohrer, montiert.

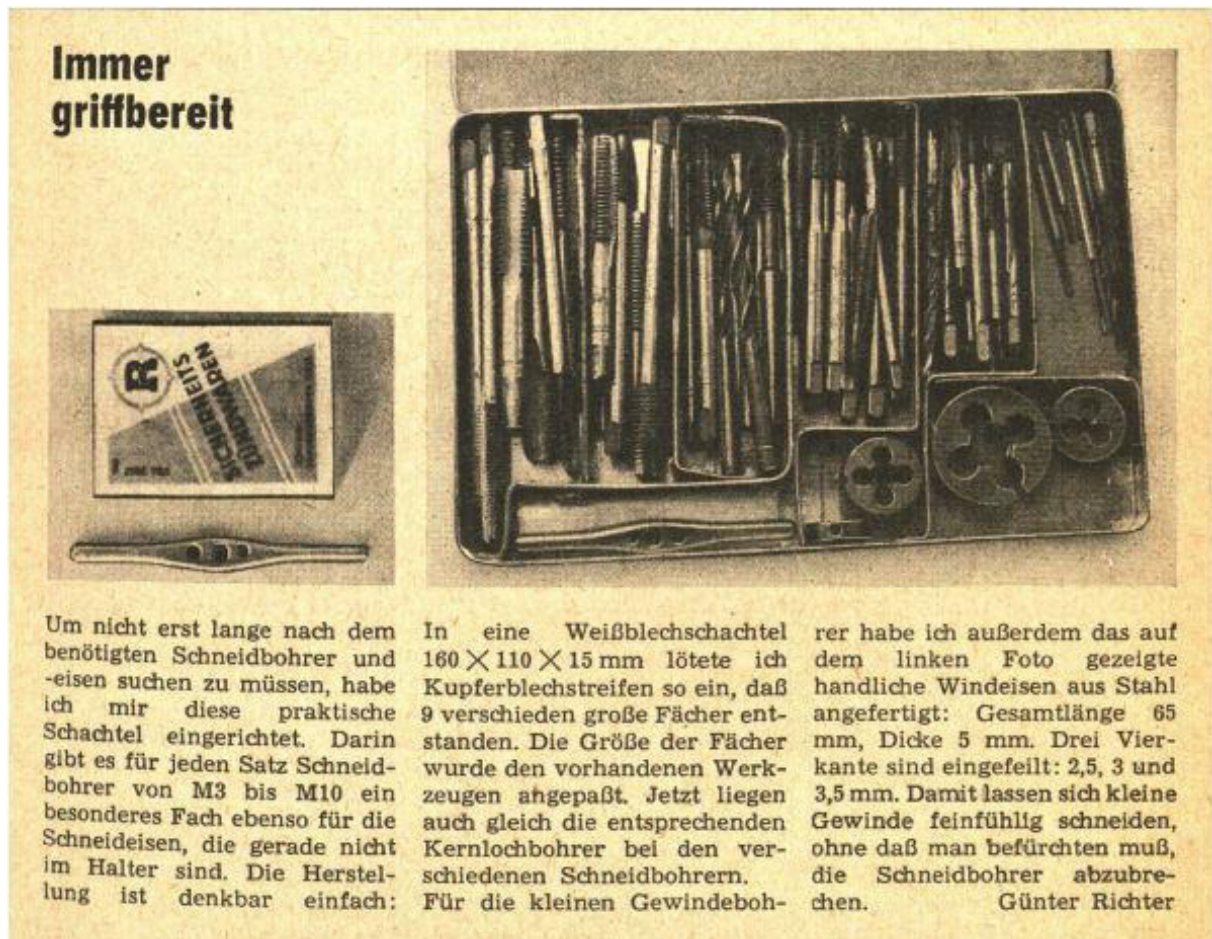


Abbildung 6 *practic* 2/1967, S. 93, Immer griffbereit

Auch in der *practic* 1/1969 sollte dem Verlust von Zeit beim Suchen von Werkzeugen entgegen gewirkt werden. Dafür wurde eine schwenkbare Vorrichtung mit nummerierten Fächern gebaut. Die Zahlen waren auf die Größe der Werkzeuge bezogen, die somit übersichtlich aufbewahrt werden konnten.



Abbildung 7 *practic* 1/1969, S. 42, Griffbereite Bohr-, Reib- und Gewindewerkzeuge

Das folgende Beispiel aus der 2. Ausgabe des Jahres 1969 zeigt die Nutzung von Gläsern als Regal für Schrauben und Nägel. Die Transparenz der Gläser erweist sich als sehr vorteilhaft für die Schnellerkennung des Inhalts. Die Gläser sind in eine Halterung aus Draht gehängt, bei Bedarf konnte das Ordnungssystem beliebig angepasst und erweitert werden.



Abbildung 8 *practic* 2/1969, S.89, Regal für Schrauben und Nägel

Ordnung von Papier- und Schreibwaren. In einem Beispiel aus der *practic* 1/1980 wurde gezeigt, wie aus einer Pappdose, Kunstleder und eingerolltem Papier ein Behälter für Schreib- und Zeichengeräte entsteht. Die einzelnen Unterteilungen sollten eine ordentliche und griffbereite Aufbewahrung der Schreibwerkzeuge ermöglichen.



Abbildung 9 *practic* 1/1980, S.42, Schreibgeräte-Behälter

In der vierten Ausgabe von 1967 wurde ein Regal mit Fächern präsentiert, welche der Unordnung, die sich mitunter bei den Unterlagen breit macht, entgegenwirken sollte. Dieses Regal, aus Holz und Glas gebaut, konnte als Zusatzelement auf dem Schreibtisch oder im Bücherregal integriert werden mit dem Ziel, alles greifbar und übersichtlich aufzubewahren.

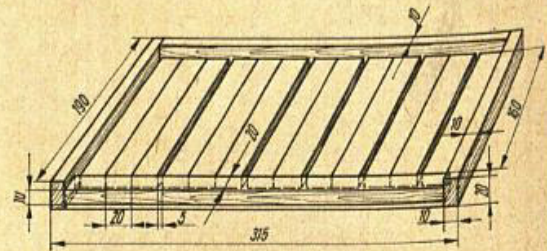
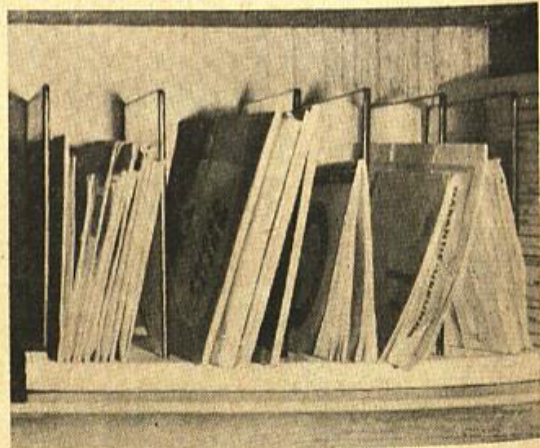
Ordnung in der Briefablage

Sicher ärgert sich mancher über die Unordnung, die durch aufzuhebende Quittungen, Gebrauchsanweisungen, Briefe usw. entsteht. Dazu gibt es keine Ursache mehr, wenn man sich diese Ablage baut, in der alles sofort greifbar aufzubewahren ist. Bei entsprechender Ausführung kann sie auf dem Schreibtisch oder im Bücherregal stehen.

Zum Bau der Ablage benötigt man etwa 3 m Leisten (Querschnitt 10 × 20), etwas Sperrholz, Mikrofurnier oder Melafol sowie Leim und Latex.

Als Trennwände läßt man sich vom Glaser etwa 4 mm starke Scheiben (z. B. 150 × 150) schneiden und die Kanten grob schleifen. Diese werden später mit schwarzer Nitrofarbe gestrichen. Der Abstand von Fach zu Fach beträgt bei diesem Beispiel 60, 60, 40, 40, 40 und 20 mm. Das entspricht der dreifachen, doppelten bzw. einfachen Breite der Leisten. Dazwischen läßt man Zwischenräume, die der Glasstärke entsprechen.

Sind die Leisten auf die Sperrholzgrundplatte geleimt, schleift man die Oberfläche sorgfältig glatt und überklebt sie mit Mikrofurnier oder Melafol. Nach dem Trocknen schneidet man



das Furnier über den Fugen mit einer Rasierklinge aus und streicht das Ganze ein- bis zweimal mit farblosem Latex.

Jürgen Kandler

Abbildung 10 *practic* 4/1967, S.232, Ordnung in der Briefablage

Im gleichen Jahr wurde in der 6. Ausgabe ein Tischregal vorgestellt, das als Ordnungshilfe für Lernmaterialien und Bücher genutzt werden konnte. Um Platz zu sparen, verwies der Bastler auf die zusätzliche Montage einer verstellbaren Arbeitsleuchte.

Alle benötigten Bücher sind zur Hand

Für Schüler und alle, die abends noch zu Hause arbeiten und lernen, ist ein solches Regal auf dem Tisch sehr zu empfehlen. Die ständig bei der Arbeit benötigten Bücher sind immer griffbereit und schnell wieder weggestellt. Den Aufbau des Tischregals wird jeder, entsprechend seinen Materialmöglichkeiten und der Größe und Menge der darin unterzubringenden Bücher, selbst lösen. Da eine Tischlampe meist im Wege steht und ohnehin nicht das günstigste Licht zum Arbeiten gibt, ist es ratsam, eine verstellbare Arbeitsleuchte an das Regal zu montieren.

Christian Schmidt

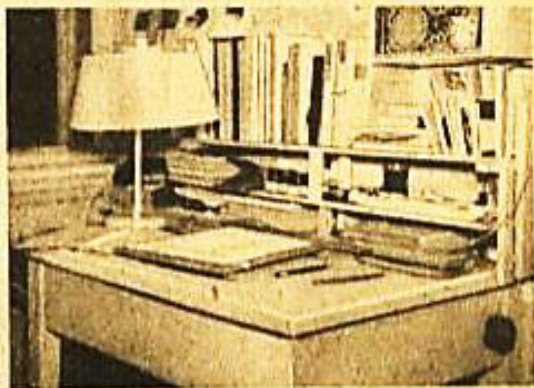


Abbildung 11 *practic* 6/1967, S.281, Alle benötigten Bücher zur Hand

Der begrenzte Wohnraum sollte im Sinne des eigenen Wohlbefindens und der Zufriedenheit genutzt und die täglichen Routinen sollten zur Zeitersparnis optimiert werden. Wohlbefinden und Zufriedenheit wurden in der Ordnung gefunden. Die Ordnung war aber auch Verfügungsmacht über die Dinge. Wo im Großen dem Individuum die Kontrolle unter dem DDR-Regime entglitt, hatte man im Haushalt im wahrsten Sinne des Wortes alles im Griff. So konnten die DDR-BürgerInnen im Privaten jener machtvollen Effizienz und Produktivität nachgehen, die die Planwirtschaft schmerzlich vermissen ließ. Die Ordnungsliebe wäre demnach als Kompensationsmechanismus zu verstehen, der die bürgerliche Tugend im sozialistischen Umfeld überdeutlich hervortreten lässt.

3.1.2 Sparsamkeit

Für Bollnow steht die bürgerliche Sparsamkeit in enger Verbindung zur Ordnungsliebe. Die Ordnungsliebe betrifft die unmittelbare räumliche Umwelt eines Menschen, wohin die Sparsamkeit den Blick auf die Zukunft richtet. Die Sparsamkeit bezieht sich auf die zu Verfügung stehenden Mittel, vor allem auf die sinnvolle Handhabung von finanziellen Mitteln und die Rationierung von Vorräten. Bollnow hebt hervor, dass Sparsamkeit die wirtschaftliche Tugend schlechthin ist, mit dem Ziel, „mit einem möglichst geringen Aufwand an Mitteln einen möglichst großen Nutzen zu erzielen.“¹⁰³ Die volkstümliche Regel „Spare in der Zeit, so hast du in der Not“ verbalisiert die Tugend, so Bollnow, „dass der Mensch sich einen augenblicklich für ihn erreichbaren Genuß entzieht, um sich für einen späteren Zeitpunkt einen Genuß aufzubewahren.“¹⁰⁴ Das Ziel der Sparsamkeit besteht also hauptsächlich im Anlegen von Vorräten, auf die zu einem späteren Zeitpunkt zurückgegriffen werden kann.¹⁰⁵ Das Verhältnis zur Zeit spielt dabei eine wesentliche Rolle, „denn die Sparsamkeit kann als Tugend überhaupt nur geflegt[sic!] werden, wo der Mensch planend über eine gewissen Zukunft verfügt.“¹⁰⁶ Bollnow verweist darauf, dass, je beschränkter die zu Verfügung stehenden Mittel sind, desto höher wird der Wert der Sparsamkeit und je mehr Materielles vorhanden ist, desto geringer wird das ökonomische Bewusstsein: „Was notwendiger Ausdruck einer wirtschaftlichen Vernunft war, wird jetzt zum Zeichen einer verächtlichen Kleinlichkeit.“¹⁰⁷ In diesem Sinn wäre die Mangelwirtschaft der DDR prädestiniert für eine Blüte der bürgerlichen Sparsamkeit.

Betrachten wir nun im Vergleich die bürgerliche Kultur, so erkennen wir gemäß Campe, dass Sparsamkeit und die *Haushältigkeit* eine unentbehrliche Tugend für die Stabilisation des privaten und öffentlichen Lebens war.

„*Sparsamkeit* besteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglich geringste Verschlimmerung und Verminderung dessen, was man hat, und *Haushältigkeit* ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit, das Erworbene so zu verwalten und so zu brauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größten Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabei immer in einem richtigen Verhältnis bleiben. Beide Tugenden liegen in der Mitte zwischen zwei ihnen

¹⁰³Bollnow 1958, S. 42.

¹⁰⁴Ebd.

¹⁰⁵Ebd., S. 43.

¹⁰⁶Ebd., S. 46.

¹⁰⁷Ebd., S. 47.

entgegengesetzten Lastern, wovon das eine des andern gerades Gegentheil ist; sie heissen Geiz und Verschwendung.“¹⁰⁸

Was Campe unter *Haushältigkeit* versteht, nennt Bahrtdt *Wirtschaftlichkeit*. Wie für die Erziehung der Ordnung, wird auch zur Förderung der Sparsamkeit ein Haushaltsplan erstellt, um die Übersicht über Ein- und Ausgaben zu bewahren. Bahrtdt schlägt dafür eine *Rangordnung* für wichtige und minderwichtige Ausgaben vor:

„Zuerst kommt euer und eurer Hausgenossen *Leben und Gesundheit*. [...] Dann folgt die *nothdürftige* Bedeckung durch Kleider, und Schutz vor Wind und Wetter durch Wohnung. Dann, was zu *Erziehung der Kinder* ganz unentbehrlich ist. Dann der *Lohn* eurer Arbeiter. Dann die *Abgaben* an den Staat. [...] eure *Schuldner* [...] Dann erst die *Armen und Nothleidenden* in eurem Zirkel. Dann erst die Geldausgaben für euer *Vergnügen* oder für das minder nothwendige bei den obigen Artikeln. Und ganz zuletzt, wenn alles schon befriedigt ist, die Ausgabe für das, was *blos zur Verschönerung* (der Wohnung, der Kleider etc.) dienet.“¹⁰⁹

Ein Bürger, der sich an diese Rangordnung hält, ist ein guter Hauswirtschafter. Wird die Rangordnung hingegen missachtet, so droht Verschwendung oder der Bürger fällt dem Geiz anheim.

Von einer Rangordnung für wichtige und minderwichtige Ausgaben konnte in der DDR wohl kaum gesprochen werden, da es an allem mangelte. „Die problematische Rohstoffsituation und die mangelnden Produktionskapazitäten erzeugten eine Atmosphäre, in der es zum guten Ton gehörte, schonend und vernünftig mit Ressourcen umzugehen.“¹¹⁰ Vorteilhaft für die BürgerInnen erwiesen sich, wie bereits erwähnt, einerseits Beziehungen zum Verkaufspersonal und andererseits der Sammel- und Tauschhandel im Familien- und Bekanntenkreis. Diese Beziehungen halfen dabei, so manche Versorgungslücke zu überbrücken. Das vorsorgliche Ansammeln von Materialien und Gebrauchsgütern wurde zur Überlebensstrategie. Mit dem Sammeln von Altstoffverpackungen hatten BastlerInnen nicht nur finanzielle, sondern auch materielle Vorteile. Materialien, die nicht entsorgt wurden, wurden weiterverarbeitet. So schreibt die Kulturwissenschaftlerin Ina Merkel:

„Als rohstoff- und devisenarmes Land appellierte die Regierung [...] Verpackungen zurückzubringen. Die Rückgabe von Flaschen, Gläsern,

¹⁰⁸Campe 1789, S. 266.

¹⁰⁹Bahrtdt 1789, S. 274f.

¹¹⁰Merkel 1999, S. 103.

Altpapier, Lumpen, Metallen, Sprayflaschen und Plasten wurde finanziell gefördert.“¹¹¹

Die *practic* forcierte durch entsprechende Bastelanleitungen als staatlich gelenktes Medium explizit das Sammeln von Altmaterialien zur Wiederverwertung im Eigenheim. LeserInnen wurden aufgerufen, sich darüber Gedanken zu machen, wie aus scheinbaren Abfallmaterialien nützliche oder dekorative Gegenstände gebastelt werden können, die dem Eigenheim eine „besondere Note“ geben und gleichzeitig vom „modernistischen Unsinn“ Abstand nehmen:

„Modern wohnen“, das sollte nicht nur ein Schlagwort sein, denn was manchmal so als modern bezeichnet wird, das ist es keinesfalls. Ob eine Wohnung modern eingerichtet ist, hängt nicht davon ab, ob die darin Wohnenden jeden modernistischen Unsinn mitmachen. Vom Nierentisch über Bambusstellagen bis zur Petroleumlampe gab es da ja schon so allerhand. *Wer seine Wohnung wirklich modern gestalten will, der richtet sie vor allem zweckmäßig ein und findet dabei seinen eigenen Stil, auch durch ein paar kleine Extras jedem Raum eine besondere Note zu geben.*“¹¹²

Hier distanziert sich die *practic* klar von verbreiteten Wohntrends und lädt die BürgerInnen dazu ein, eigene Akzente zu setzen. In der angekündigten Ausgabe 4/71 findet sich unter der Rubrik „Kleinigkeiten (schnell) gebaut“ beispielsweise ein „dekoratives Küchenregal“ aus einem hölzernen Blumenkasten, dessen Rückwand mit Kunstleder bespannt wird, ein Sandkasten aus einem alten Reifen, oder ein alter Waschbottich, der als „dekorativer Blumenbottich“ Verwendung findet.

Die *practic*-Redaktion hieß solche Zweckentfremdungen willkommen und begrüßte den erfinderischen Ehrgeiz ihrer BastlerInnen. Der Mangel an Materialien und Werkstoffen sollte nicht als Notlage, sondern vielmehr als Nährboden findiger Lösungen gesehen werden.

„Der in manchen Bauanleitungen zu findende Hinweis auf Schweißarbeiten soll ebenso wenig abschreckend wirken, wie vielleicht im Augenblick fehlende Werkstoffe oder Teile. Sehr oft lassen sich in solchen Fällen andere technische Lösungen erarbeiten. Aber auch, wenn alle Voraussetzungen zur Verwirklichung eines Planes gegeben sind, sollte man überlegen, ob sich nicht eine bessere Variante finden läßt, sei es, um schneller zum Ziel zu kommen oder um Material möglichst sparsam einzusetzen, denn auch als Heimwerker sollte man unbedingt ökonomisch denken und wirtschaften.“¹¹³

¹¹¹Merkel 1999, S. 102.

¹¹²U4 *practic* 3/1971, Kursivstellung durch die Autorin

¹¹³*practic* 5/1970, S.193.

Experimentierfreudiges Handeln der LeserInnen sowie der bewusste und ökonomische Einsatz materieller Güter hatten in der *practic*-Redaktion einen hohen Stellenwert. Die Ergebnisse sollten nicht nur Verbesserungen hervorbringen, sondern auch raum- und zeitsparend sein. Materialien und Gegenstände wurden weiterverwendet, aufgewertet oder mit einer neuen Funktion versehen. Kaputtgegangenes wurde, wenn möglich, repariert. Die *practic* forcierte demnach die Mehrfachnutzung von Rohstoffen durch die vielseitige Anwendung von Altstoff- und Verpackungsmaterialien. Dazu gehörten Restbestände wie Plastikverpackungen, Altgläser, Metalldosen und Schachteln aus Karton. In der 1. Ausgabe der *practic* von 1970 findet sich beispielsweise ein aus einem Pralinendeckel und Draht gebasteltes Fach, welches in der Innentür eines Küchenschanks montiert wurde. Hier zeigt sich der effiziente Umgang mit dem knappen Raum- und Materialangebot.



Abbildung 12 *practic* 1/1970, S.47, Griffbereiter Tee

In der Ausgabe 3 desselben Jahres wird ein Papierkorb aus einer alten Schultüte, Draht, einem Holzbrett und Holzostereiern hergestellt.



Abbildung 13 *practic* 5/1970, S.239, Schultüte als Papierkorb

In der Ausgabe 3 aus dem Jahre 1985 dienen Zündholzschachteln als Ordnungshilfe für Kleinmaterialien. Eine ähnliche Idee wurde bereits 1982 veröffentlicht. Der Einsender verbesserte den ersten Bastelvorschlag, indem er die Zündholzschachteln wie beim Bau einer Wand versetzte und so mehr Stabilität im Vergleich zur ersten Bauanleitung erzielte.



Abbildung 14 *practic* 2/1985, S.92, Schachtelbox gemauert

Um Raum, Zeit und Material zu sparen, wurden Gebrauchsgegenstände und Möbelstücke multifunktional eingesetzt. So wurde für die erste Ausgabe des Jahres 1968 aus einem Wandbrett und Marmeladegläsern eine Aufbewahrungsmöglichkeit für Kleinmaterial geschaffen.



Abbildung 15 *practic* 1/1968, S.39, Ein Blick genügt

Oder in der *practic*- Ausgabe 5 aus dem Jahr 1970 wurde mittels eines Kugelgelenks ein Spazierstock zu einem Fotostativ erweitert.



Abbildung 16 *practic* 5/1970, S.238, Spazierstock als Stativ

In der dritten Ausgabe des Jahres 1974 präsentierte ein Leser einen Hocker mit integriertem Nähkästchen. Durch das Anheben der Sitzfläche erhielt der/die BenutzerIn Zugang zu drei übereinanderliegenden Holzelementen, die sich mittels diagonalen Klappmechanismus treppenartig ausklappen ließen.

Nähkästen und Hocker

Von einem alten Stuhl wurde die Lehne abgesägt und ein klappbarer Kasten als Sitzfläche gebaut.

Der Sitz wird mit einer Schaumgummiplatte beklebt und dann mit Kunstleder oder ähnlichem bezogen.

Dem Innenmaß des Hockers entsprechend werden drei Kästen angefertigt, welche zur besseren Übersicht in unterschiedlich große Fächer unterteilt werden. Für eine größere Unterbringungsmöglichkeit kann man noch einen herausnehmbaren Einsatz bauen. Die Kästen werden von innen gebeizt und von außen mit Holztapete beklebt, danach wird das Ganze mit farblosem Lack überzogen.

Die Diagonalstreifen, aus Stahlblech 20 mm × 3 mm gefertigt, werden an den Außenseiten der Kästen angebracht.

Der Klappmechanismus ist wie bei handelsüblichen Nähkästen, nur wurde hier der mittlere Kasten im Hocker fest angeschraubt. Der obere Kasten wird durch die Blechstreifen drehbar mit dem Deckel verbunden. Den genauen Drehpunkt sollte man durch Versuche herausfinden, da er von Hocker- und Kastengröße abhängig ist.

Beim Anheben des Deckels wird der obere Kasten mit herausgehoben und über den Diagonalmechanismus der untere Kasten parallel nach vorn geschoben.

Der Deckel und die Kästen wurden aus 8-mm-Sperrholz gefertigt.

Klaus Wardeck



Abbildung 17 *practic* 3/1974, S.136, Nähkästchen mit Hocker

Der Mangel an Material und Werkzeug führte in der BastlerInnenbewegung der DDR zu ungewöhnlichen Nutzungskonzepten. Sparsamkeit wurde in der Form geübt, dass Werkzeuge und Maschinen „artfremde“ Verwendung fanden und somit die Anschaffung zusätzlicher Gerätschaften umgangen wurde. So fanden sich beispielsweise für Bohrmaschinen vielseitige Anwendungsmöglichkeiten. In der Ausgabe 3/1983 wird ein Spielzeugbohrer¹¹⁴ zum Aufwickeln von Klöppelspulen verwendet.



Abbildung 18 *practic* 3/1983, S.148, Klöppelwickler mit „Piko“ Bohrmaschine

¹¹⁴Im Kindersortiment waren Werkzeuge und Geräte erhältlich, die im herkömmlichen Handel Mangelware waren. Aus diesem Grund bediente sich die BastlerInnengemeinschaft mitunter an den Miniaturausführungen für Kinder. (vgl. Kaminsky 2001, S. 138-141.)

In der zweiten Ausgabe aus dem Jahr 1967 entstand aus der Kombination eines kleinen Staubsaugers und einem Marmeladenglas eine Spritzvorrichtung für Farbe.



Abbildung 19 *practic* 2/1967 S. 89, Farbe spritzen mit dem Staubsauger

Das folgende Beispiel aus der *practic* 3/1967 zeigt eine selbst gebaute Trockenhaube aus einem Fotostativ, einem Fön und einem Plastikbeutel.



Abbildung 20 *practic* 3/1967, S. 138, Ständer für PVC-Trockenhaube

Schadhafte Gebrauchsgegenstände, Geräte und Werkzeuge wurden nicht etwa ersetzt, sondern kostenschonend repariert. In der Ausgabe 4/1970 wird gezeigt, wie beschädigte Stellen einer Luftmatratze mit einem Reparaturfleck und Textilkleber repariert werden können.



Abbildung 21 *practic* 4/1970, S. 187, Reparatur von Luftmatratzen

Im gleichen Jahr wird in der 6. Ausgabe erklärt, wie gebrochene Plastikgegenstände mittels einer Schweißnaht wieder instand gesetzt werden.



Abbildung 22 *practic* 6/1970, S. 266, Plastgegenstände selbst repariert

Abbildung 23 zeigt, wie eine gebrochene Häkelnadel mit einem Stück Leukoplast und einer Halterung für Stifte repariert werden kann.



Abbildung 23 *practic* 6/1970, S. 282, Häkelnadel schnell repariert

Der geforderte sparsame Umgang mit Ressourcen zeigt sich in der *practic* auch darin, dass durch das heute so benannte Upcycling und Zweckentfremdung Behelfe gebastelt wurden, die es ermöglichten, Gebinde vollständig zu entleeren. In den *practic* Ausgaben aus den Jahren 1975 und 1982 werden Tuben mit Hilfe einer gebogenen Fahrradspeiche bzw. mit leeren Spulen von Rollfilmen restlos ausgedrückt.



Abbildung 24 *practic* 4/1975, S. 188, Tubeninhalt voll genutzt

Praktischer Tubenaufroller

Das sorgfältige Aufrollen von Tuben am hinteren Ende beginnend hat nicht so sehr den Sinn, daß es ordentlich aussieht, vor allem wird dadurch erreicht, daß der Tubeninhalte vollständig ausgenutzt wird. Ein ganz einfach herzustellendes und sehr zweckmäßiges Hilfsmittel zum Aufrollen von Tuben jeder Art läßt sich in der dargestellten Form aus einem Stück Fahrradspitze biegen. Die beiden aneinanderstoßenden Enden kann man verlöten, aber auch ohne ihre feste Verbindung ist der Aufroller zu benutzen.

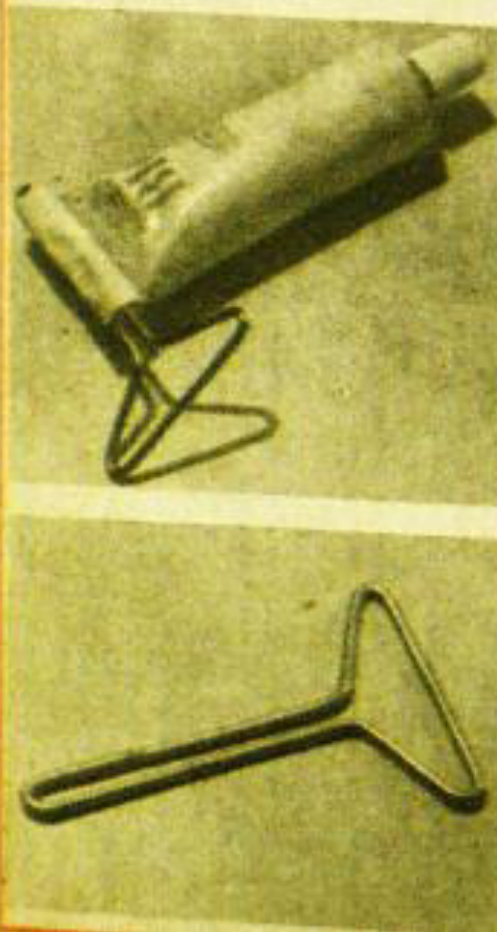


Abbildung 25 *practic* 2/1982, S. 94, Praktischer Tubenaufroller

In der Ausgabe 3/1989 wird ein leerer Deo-Roller zu einem sparsamen Klebstoffroller umgewidmet.

Sparsamer Klebstoff-Roller

Von einem leeren Deo-Roller wurde vorsichtig mit einem kleinen Schraubenzieher die Kugel herausgeholt.

Nach einer gründlichen Säuberung wurde der Vorratsbehälter mit Büro-Leim gefüllt und die Kugel wieder in ihre Halterung gedrückt.

Mit dieser Vorrichtung lassen sich keine Punktklebung aus-

führen. Für viele großflächige Klebungen ist sie bequem in der Handhabung und sparsam im Verbrauch.

Auf der Kugel eingetrockneter Leim platzt bei mechanischer Bewegung ab.

Bei Notwendigkeit kann der Büro-Klebstoff mit Wasser verdünnt werden.

Martina Glauche



Abbildung 26 *practic* 3/1989, S.140, Sparsamer Klebstoff-Roller

In der *practic* nahm das Prinzip der Sparsamkeit einen großen Stellenwert ein. Die LeserInnen wurden implizit dazu aufgefordert, Materialien effizient und ökonomisch zu nutzen. Durch Strategien, die man heute „Re- und Upcycling“ nennen würde, wurden Altstoffe in neue Gebrauchsgegenstände umgewandelt. Anstatt sie im Müll zu entsorgen, wurden aus Pralinendeckeln und Streichholzschachteln Aufbewahrungsmöglichkeiten geschaffen, eine gebrauchte Schultüte wurde zu einem Papierkorb umgewandelt und vieles andere mehr. Zudem diente der multifunktionale Einsatz von Möbeln und Gebrauchsgegenständen nicht nur der sparsamen Verwendung von Materialien, sondern auch auf die Einsparung von Platz und Zeit. Ein Wandbrett schafft Stauraum oder in einen Hocker wird ein Nähkästchen integriert. Der

Mangel an Materialien und Werkzeugen führte ebenso zur Zweckentfremdung von diversen Haushalts- und Arbeitsgeräten und zu findigen Reparaturlösungen. Dabei wurden defekte Stellen einer Luftmatratze geklebt, in mühsamen Arbeitsschritten gebrochene Plastiknähte zusammengeschweißt oder auseinandergebrochenes Arbeitszubehör zusammengeklebt. Um Material möglichst sparsam einzusetzen, wurden Behelfe eingesetzt, wie Filmrollen und Fahrradspeichen zur vollständigen Tubenentleerung oder die Kugel eines Deo-Rollers zur gleichmäßigen Portionierung von Leim.

Die Bastelanleitungen in der *practic* vermittelten den LeserInnen einen scheinbar unbegrenzten Handlungsspielraum und die Möglichkeit zur Individualisierung des Lebensstils in einem Lebensumfeld, das von Mangel und Konformitätszwang geprägt war. Den LeserInnen wurden Möglichkeiten zur Verbesserung der materiellen Wohnumwelt und des Lebensstandards „im Kleinen“ angetragen. Das Prinzip der Sparsamkeit, dessen Genese in der Welt des Bürgertums des 18. Und 19. Jahrhunderts dargelegt wurde, war hierbei eine durchgängige Prämisse, die sich in zahllosen in der *practic* publizierten Ideen und Anregungen manifestierte.

3.1.3 Fleiß/ Arbeitsamkeit

„Arbeitsfleiß, Leistungsorientierung und Pflichtbewusstsein gehörten zu den bürgerlichen Kerntugenden“, schreibt Schäfer zu Recht.¹¹⁵ Neben der Ordnung und der Sparsamkeit galt auch die Tugend des Fleißes bzw. der Arbeitsamkeit als Grundvoraussetzung für den Aufbau eines wirtschaftlichen Lebens. Anhand der Historie lässt sich erkennen, wie sich die Definition des Fleiß-Begriffes gewandelt hat. Während im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert unter Fleiß vorerst noch das „Hinhorchen des Menschen auf [die] in seinem Innern zu ihm sprechende Stimme der Vernunft“¹¹⁶ verstanden wurde, entwickelte sich der Begriff zur Zeit der Aufklärung allmählich zu einem Synonym für Ausdauer in beruflichen Belangen und Pflichtbewusstsein im alltäglichen Leben - eine Definition, die bis heute geläufig ist.

Wie bereits für Reinlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit festgestellt wurde, waren auch zur Verankerung der Tugend Fleiß regelmäßige Übungen vorgesehen. Bollnow sieht in der Erziehung zum Fleiß den „Grundstein aller sittlichen Erziehung [...], die durch keine andre ersetzt werden kann und die weit über den Umkreis des wirtschaftlichen Lebens hinausgeht“. ¹¹⁷ Für Bahrndt waren Fleiß und Arbeitsamkeit nicht nur den privaten Angelegenheiten der BürgerInnen dienlich, er sah darin auch eine Verpflichtung gegenüber den MitbürgerInnen. Die Erziehung zum Fleiß sollte bereits von Kindesbeinen an erfolgen und somit zur Gewohnheit und zu einer Charaktereigenschaft werden. So schreibt der Arzt Christian August Struve (1798):

„Die Macht der Gewohnheit ist unglaublich groß, und die Richtung, die man uns in unserer Jugend giebt, ist oft bleibend für das ganze Leben. Der Mensch muß von Jugend auf zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit angehalten werden. Wer nicht von Kindheit an gewöhnt worden ist, immer beschäftigt zu seyn, verliert überhaupt den Trieb zur Thätigkeit und die Lust zur Arbeit [...]. Es ist schwer, meist unmöglich, den unentwickelten Verstand in spätern Jahren auszubilden, und das Versäumte nachzuholen. Die Folge endlich von dem allen ist bey Vielen Armuth und Elend im Alter.“¹¹⁸

¹¹⁵Schäfer 2009, S. 39.

¹¹⁶Bollnow 1958, S. 52.

¹¹⁷Ebd., S. 65.

¹¹⁸Struve, Christian August: Erklärung teutscher Sprichwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 310-312, S. hier S. 310.

siehe dazu auch Sulzer, Johann Georg 1781, S. 212f.

Auch in der DDR wurde das Ideal des/der fleißigen und strebsamen Bürgers/ Bürgerin hochgehalten. Im Abschnitt über „Ideologie“ von Seite 21 bis 25 wurde bereits gezeigt, dass die *practic*-Redaktion verschiedene ideologische Ziele verfolgte, für die es fleißige BürgerInnen bedurfte. So sollte die *practic* einen Beitrag zur technischen Bildung und Erziehung der Jugendlichen leisten, sie zu technisch- versierte, für den sozialistischen Staat nützliche Menschen erziehen, die auch in ihrer Freizeit aktiv am Aufbau des Sozialismus mitwirkten.

Im Vorwort 4/1968 lädt die Redaktion ihre LeserInnen beispielsweise dazu ein, ihre gesamte Persönlichkeit in den Dienst der wissenschaftlich-technischen Revolution zu stellen und so den Interessen der sozialistischen Gesellschaft zu dienen. Wie folgendes Zitat zeigt, spielte Fleiß in den Augen der Redaktion eine tragende Rolle für den Aufbau des sozialistischen Staats:

„Genau das ist es, worauf es heute ankommt: Die ganze Persönlichkeit des vielseitig qualifizierten Menschen zur Lösung der uns gestellten Aufgaben im Rahmen der wissenschaftlich-technischen Revolution einzusetzen. Und wenn sich wie hier das persönliche Interesse mit Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit zu knobeln, mit den Interessen unserer sozialistischen Gesellschaft deckt, so entsteht eine Synthese, wie sie in allen Bereichen unseres Lebens erstrebenswert ist und sich auf den verschiedensten Gebieten immer mehr entwickelt.“¹¹⁹

Fleiß ist laut *practic* die Grundvoraussetzung für das Basteln. Wer faul ist, bastelt nicht. Jede Ausgabe dieser Zeitschrift kündigt über weite Strecken davon, dass neben der Berufsausübung auch die Freizeit produktiv genutzt werden soll. Über allen Tugenden steht demnach das Fleißig-Sein. Diese Eigenschaft wird in jedem Artikel implizit angesprochen, sie zieht sich als Subtext durch sämtliche Ausgaben von *practic*. Es erübrigt sich daher, einzelne Bauanleitungen diesbezüglich zu analysieren, Fleiß ist Voraussetzung und als Nachbild des Arbeitsethos allgegenwärtig.

¹¹⁹*practic* 4/1968, S.145.

3.1.4 Die Rolle von Mann und Frau

Bürgerliche Tugenden sind ökonomische Tugenden. Der Ort ihrer Formierung ist das „Haus“ und damit die bürgerliche Familie, für deren Mitglieder ein Verhaltenskodex existiert: „Die rechte Ökonomie fordert vom Mann das fleißige Gewinnen und Erwerben, von der Frau das sparsame Bewahren des Erworbenen [...]“¹²⁰. Diese Verhaltensweisen ordneten die sozialen Beziehungen innerhalb der Familie sowie zwischen dem Hausherrn und seiner Dienerschaft. Die Familie nahm einen zentralen Stellenwert im Leben des modernen Bürgers ein. Der Mann war für die Außenwirkung der Familie und für die Erwerbstätigkeit zuständig. Der Aufgabenbereich der Frau wiederum bestand in häuslichen und familiären Belangen. In der bürgerlichen Gesellschaft waren die Rolle von Mann und Frau damit klar umrissen:

„Von der Frau forderte man Keuschheit, Treue und Geduld, außerdem Anpassung an den Mann, ein friedliches Wesen, Zurückgezogenheit, Fleiß, haushälterische Sparsamkeit und eine akkurate Ordnung des Hauswesens. Vom Herrn des Hauses erwartete man umgekehrt Liebe und Sorge für seine Gefährtin. Das Verhältnis von zwischen Eltern und Kindern sollte von gegenseitiger Achtung und Liebe geprägt sein.“¹²¹

Die bürgerlichen Tugenden und Rollenbilder sollten besonders der Tochter des Hauses von klein auf anerzogen werden. Voraussetzung dafür war eine tadellose Vorbildfunktion der Eltern, insbesondere der Mutter:

„Wenn ihr selbst mit guten Beyspiele vorangeht, und durch Aufsicht, gute Vorstellungen und Strenge, der Nachlässigkeit steuert: so könnt ihr gar viel ausrichten, und eure Kinder frühzeitig genug zur Ordnung gewöhnen.“¹²²

Der Vater war für die Vermittlung elementarer Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen verantwortlich. Dazu war er der Hüter der Tugenden,¹²³ während die Frau haushälterische Aufgaben übernahm und das Leben nach dem bürgerlichen Wertekanon in der Praxis vorexerzierte.

Ein Mann konnte sich laut Campe glücklich schätzen, wenn er eine strebsame, reinliche, ordentliche und sparsame Frau an seiner Seite hatte. Ein, von der Frau

¹²⁰Münch 1984, S. 32.

¹²¹Ebd., S. 24.

¹²²Schlez 1788, S. 243.

¹²³Frey 1997, S. 158.

ordentlich geführter Haushalt bescherte dem Mann unternehmerischen Erfolg, da er von häuslichen Sorgen befreit war und sich gänzlich auf seine Geschäfte konzentrieren konnte.¹²⁴ Campe nannte das Hauswesen „den natürlichen Wirkungskreis des Weibes“.¹²⁵ Die planmäßige Erfüllung hausfraulicher Pflichten sorgt für das Wohl und die Zufriedenheit aller Familienmitglieder:

„Bedenke daneben drittens, daß es ganz eigentlich zu der Bestimmung des Weibes gehört, den Erwerb des Mannes rätlich und klüglich zu verwalten, ihm dadurch sowohl als auch durch miterwerbende häusliche Geschäftigkeit die Sorgen der Nahrung zu erleichtern, und ihm durch beides zu seinem ruhigen und frohen Genuß der Früchte seines Fleisses zu verhelfen.“¹²⁶

Aus anderen Schriften wird deutlich, dass innerliche und äußerliche Reinlichkeit und Ordnung vorrangig als Tugenden der Hausfrau galten. Die Frau wurde als die nach bestem Gewissen handelnde und mit ausreichend Erfahrung ausgestattete Versorgerin der Familie dargestellt. Mit ihren geschickten Händen verstand sie es, vorzüglich ihre häuslichen Angelegenheiten wie Nahrungszubereitung, Kindererziehung und Reinigungsarbeiten zu erledigen. Eine Frau, die diese Aufgaben nicht rechtmäßig zu erledigen wusste, galt als nachlässig und schlampig und verantwortete Beschwerden, Krankheiten und Todesfälle innerhalb ihrer Familie.¹²⁷

In der DDR wurden die typischen hausfraulichen Tugenden weitaus weniger propagiert. Die DDR setzte auf Gleichberechtigung von Frau und Mann, indem Frauen Zugang zu allen Berufen als auch zu allen Ausbildungen und handwerklichen Tätigkeiten geschaffen werden sollten.¹²⁸

Dominique Krössin, der sich ebenfalls wissenschaftlich mit der Zeitschrift *practic* auseinandersetzte, fiel der geringe Anteil an Bastelanleitungen von Frauen in der *practic* auf. Als einen möglichen Grund nannte der Autor die Mehrfachbelastung der Frau in der DDR, die neben ihren beruflichen Pflichten auch die „hausfraulichen Primärtätigkeiten“ zu erfüllen hatte.¹²⁹ So zitiert Johanna Kutsche in einem Artikel über die Rolle der Frau in der DDR die Historikerin Babett Bauer:

¹²⁴Campe 1789, S. 261.

¹²⁵Ebd.

¹²⁶Ebd., S. 270.

¹²⁷Becker, Rudolph Zacharias 1788, S. 248-258.

¹²⁸Kaminsky, Anna: Frauen in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 2016, S. 9-21.

¹²⁹Krössin 1996, S. 164.

"Die Frau sollte ihre berufliche und gesellschaftliche Tätigkeit, die immer in Zusammenhang mit dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft stehen musste, mit der Mutterschaft vereinbaren können. Von Vaterschaft ist hingegen nie die Rede."¹³⁰

Schon in diesen Überlegungen zeigt sich das zwiespältige Frauenbild der DDR. Einerseits sollte der sozialistische Wert der Gleichberechtigung verwirklicht werden, andererseits war die Kindererziehung nach wie vor Frauensache. Zwar zielte die Familienpolitik der DDR im Gegensatz zur BRD, in der für die Frauen primär ein Leben als Hausfrau und Mutter vorgesehen war, und wo die Frau nur mit der Zustimmung des Mannes einer Erwerbsarbeit nachgehen konnte, auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau ab. Jedoch hatte die propagierte Gleichstellung durchaus pragmatische Hintergründe. Die Emanzipation gehörte zu den ältesten Forderungen der ArbeiterInnenbewegung und entsprach somit dem Wertekanon eines sozialistischen Staates. Zugleich war die Gleichstellung aber auch eine ökonomische Notwendigkeit, um den Wiederaufbau nach dem Krieg trotz Mangel an Arbeitskräften durch Abwanderung in den Westen in den Griff zu bekommen. Der Erfolg bestand darin, dass es in der Nachkriegszeit die höchste Erwerbsquote unter Frauen weltweit gab. Ab 1972 sorgten eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen für den Ausbau der Frauen- und Familienförderung. Diese beinhalteten beispielsweise ein bezahltes Babyjahr, Kinderbetreuung oder bezahlte Freistellung bei Krankheit der Kinder. Es herrschte ein Kündigungsverbot für alleinstehende Mütter und Schwangerschaftsabbrüche wurden legalisiert.¹³¹ Frauen waren damit finanziell abgesichert, jedoch waren sie nach wie vor mit Beruf und Kindererziehung doppelbelastet und am Aufstieg in beruflich höhere Positionen gehindert.¹³² Im Jahr 1989 stieg der Anteil der berufstätigen Frauen auf 90 Prozent, der Anteil der Studentinnen verdoppelte sich in den Jahren von 1960 bis 1987. Frauen, die sich „nur“ um den Haushalt kümmerten, waren eine Seltenheit.¹³³ Männer verdienten jedoch bei gleicher Arbeit und Ausbildung mehr als ihre weiblichen Kolleginnen.¹³⁴ Und obwohl

¹³⁰Babett Bauer zit. nach Kutsche, Johanna: Verordnete Emanzipation im Osten. In: ZEIT ONLINE (Zugriff unter <http://www.zeit.de/online/2009/22/frauen-ddr-emanzipation/komplettansicht>) am 11.12.2015.

¹³¹Vgl. Wolle 2013, S. 232-242.

¹³²Vgl. <http://www.kas.de/wf/de/71.6586/> (Zugriff am 11.12.2015)

¹³³Vgl. Wolle 2013, S. 232-242.

¹³⁴Ebd.

Frauen dem Anschein nach ungehindert ihrer Berufstätigkeit nachgehen konnten, blieben der Haushalt und die Kindererziehung weiterhin in ihrer Hand.¹³⁵

Welches Frauenbild bildet sich nun in der *practic* ab? Die folgenden Bauanleitungen für einen LötKolbenständer und eine Steckverbindung wurden von Frauen an die *practic* gesendet. Vermittelt wird damit die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Umgang mit Technik. Derlei Beiträge bleiben in *practic* jedoch die Ausnahme.

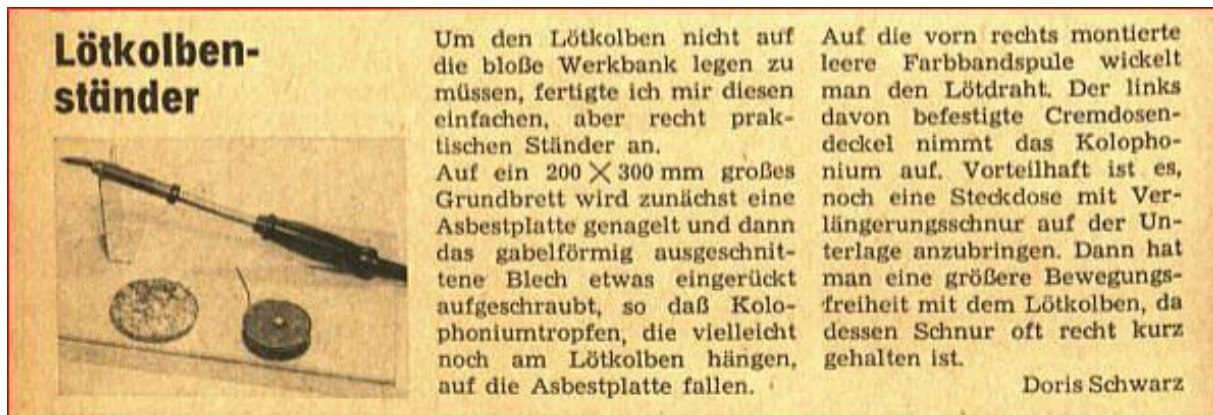


Abbildung 27 *practic* 2/1967, S.88, LötKolbenständer



Abbildung 28 *practic* 1/1970, S.45, Acht- und fünfpolige Miniatursteckverbindungen

¹³⁵Vgl. <http://www.ddr-geschichte.de/GESELLSCHAFT/Frauen/frauen.html> (Zugriff am 11.12.2015)

In der *practic* 4/1983 soll anhand der Comic-Reihe „gewußt wie...“ das handwerkliche Interesse der Frau dadurch sichtbar werden, dass sie mit ihrer Idee die Gardinen vor dem Herauswehen aus dem Fenster bewahrt. Bezeichnend ist jedoch, dass hierbei eine Problemstellung in Angriff genommen wird, die ganz klar dem Haushalt zuordenbar ist.



Abbildung 29 *practic* 4/1983, U3, gewußt wie...

Das verweist auf das klassische Rollenbild der Frau als Hausfrau und Mutter. Die *practic* entwickelte sich im Laufe der 1970er bis 1980er Jahre von einem Heimwerkmagazin mit der Zielgruppe „Mann“ zu einem Familienmagazin. Die Themenpalette erweiterte sich um Wohnungseinrichtungstipps für junge Paare, die Herstellung von Spielzeug für Kleinkinder und um Fragen der Kindersicherheit. Frauen suchte die *practic* mit klassisch weiblichen Themen wie der Gestaltung und Aufbewahrung von Modeschmuck, dekorativen Einrichtungstipps oder saisonalen Basteleien zu erreichen. Durch diese thematische Erweiterung propagierte die *practic* zunehmend das klassische Rollenverständnis der Frau als Hausfrau und Mutter, wie sich an folgenden Titelblättern, Bastelanleitungen und Comics erkennen lässt.

Die beiden Titelblätter aus den Jahren 1974 und 1989 zeigen die Frau am Herd und bei der Kinderbetreuung. Hier ist die besagte Doppelbelastung der Frau in der DDR wiederzufinden. In ihrer „Freizeit“ ist sie Hausfrau und Mutter.

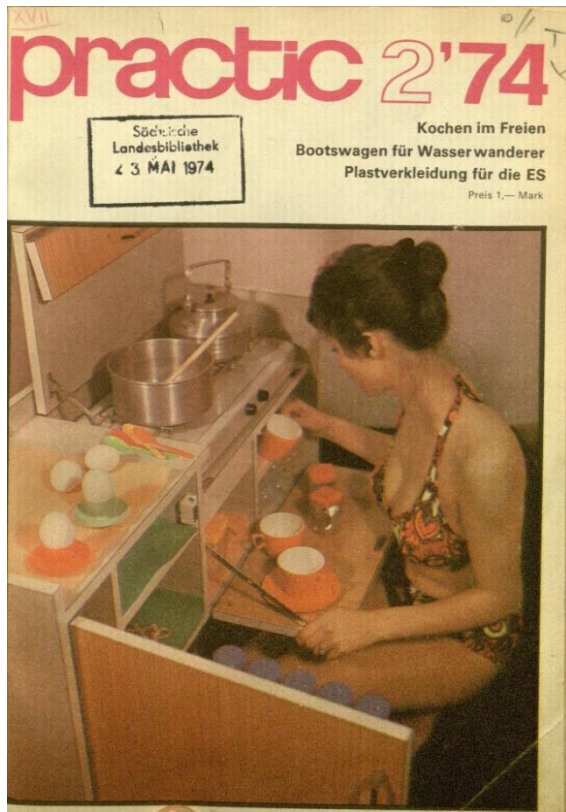


Abbildung 30 *practic* 2/1974, U1



Abbildung 31 *practic* 3/1989, U1

Die zwei folgenden Bauanleitungen wurden von Männern an die *practic* gesendet. Diese Beispiele zeigen eine klassische Rollenverteilung von Frau und Mann. Der Mann baut für die Frau, um Arbeitszeit bei ihren häuslichen Pflichten wie Kochen und Wäsche waschen einzusparen. In der *practic* 5/1968 teilte ein Leser die Idee eines Gewürzregales, das der Hausfrau einen raschen Zugriff auf die Gewürze gewährleisten sollte.



Abbildung 32 *practic* 5/1968, S.238, Alle Gewürze sind griffbereit

Im Beispiel aus der *practic* 3/1980 verwandelt ein Leser einen alten Kinderwagen in einen mobilen Wäschetransportwagen, womit „der Hausfrau Mühe und unnötige Lauferei beim Aufhängen oder Abnehmen der Wäsche“¹³⁶ erspart werden sollte.



Abbildung 33 *practic* 3/1980, S.136, Fahrbarer Wäschekorb

¹³⁶*practic* 3/1980, S.136.

Auch in den Comic-Darstellungen der Reihe „gewußt wie...“ aus den Jahren 1977 und 1979 ist ein klassisches Rollenverständnis von Frau und Mann erkennbar. Die Frau ist für den Einkauf, die Kindererziehung und die Instandhaltung des Gartens zuständig. Der erste Comic zeigt eine Frau beim Einkauf. Die Lebensmittel fallen ihr aus dem Einkaufsnetz. Der Sohn überlegt, wie er das Problem lösen kann und bastelt unter der Anleitung seines Vaters Griffe für die Einkaufstasche. Im zweiten Comic ist es der Vater, der die zündende Idee hat, um das Schneeschaukeln zu erleichtern. Er baut sich einen Schneepflug, den er alsdann auch unter den bewundernden Blicken seiner Frau, seines Sohnes, des Schneemanns und des Raben zum Einsatz bringt.

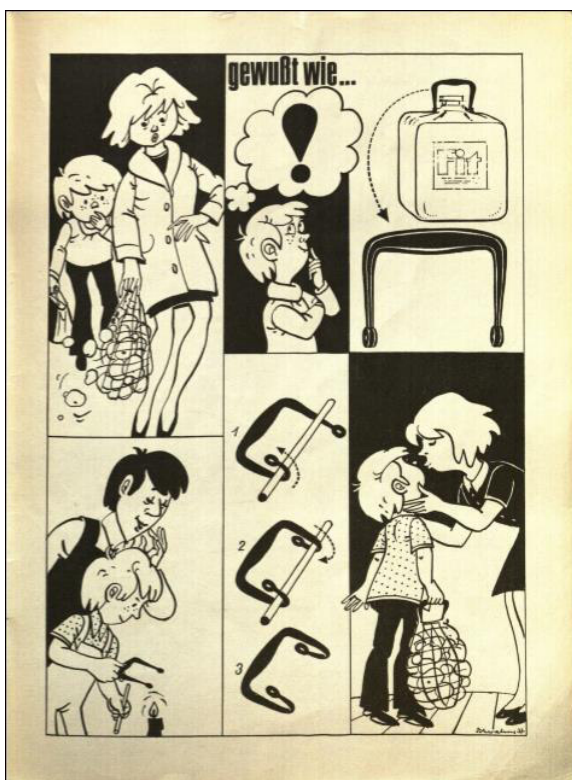


Abbildung 34 *practica* 4/1977, U3, gewußt wie...

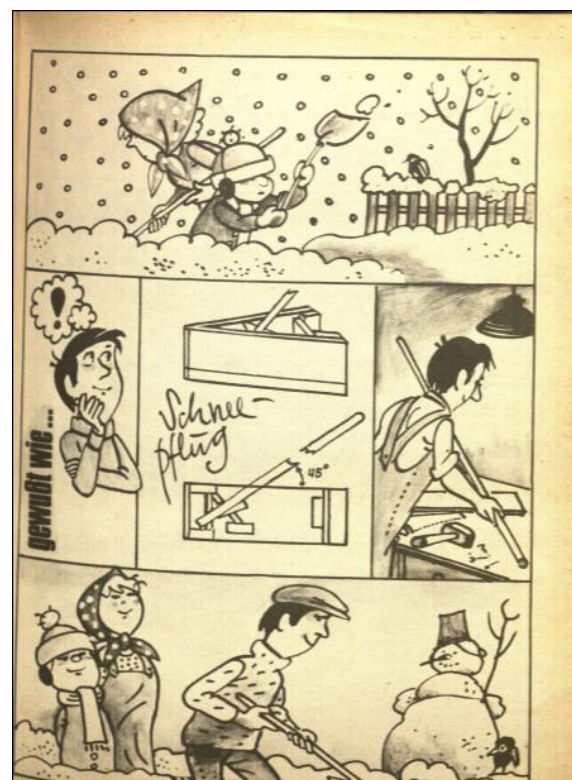


Abbildung 35 *practica* 4/1979, U3, gewußt wie...

Die *practica* spiegelte stets wichtige gesellschaftspolitische Entwicklungen wider. Sie entwickelte sich von einer eindeutig männlich dominierten Bastler- zu einer Familienzeitschrift. In einzelnen Beiträgen wurden die Gleichstellung der Frau im Umgang mit Werkzeug und Techniken und die Eingliederung in den Arbeitsmarkt angedeutet. Die Frau sollte im Sinne des Sozialismus wirtschaftlich emanzipiert sein und gleiche berufliche Pflichten wie der Mann haben. Im privaten Bereich wurden jedoch klassische bürgerliche Rollenbilder sowohl produziert als auch reproduziert - die Frau als Hausfrau und Mutter und der Mann als Problemlöser und

Familienoberhaupt. Dies zeigte sich in der Analyse der *practic* darin, dass sich Ideen zur Erleichterung der Küchen- und Hausarbeit dezidiert an die Frau als Benutzerin und an den Mann als Umsetzer der Idee richteten. Männer bastelten für Frauen. In den Comics wurde diese klassische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau illustriert.

4. Bürgerliche Tugenden in der *practic*? Ein Fazit.

Ausgehend von einem persönlichen Interesse am Selbermachen führte die Recherche für diese Arbeit zur Zeitschrift *practic*. Sie existierte von 1967 bis 1991 und gewährt einen tiefen Einblick in die BastlerInnen-Bewegung der DDR. Die AbonnentInnen, von denen auch die meisten Beiträge stammen, teilten über den gesamten Veröffentlichungszeitraum hinweg immer wiederkehrende Sachverhalte. Im Vordergrund standen Fragen zur ökonomischen Verwendung von Ressourcen, der effizienten Nutzung von Raum und der Verbesserungen der Lebensbedingungen im Allgemeinen. In Hinblick darauf wurde die Forschungsfrage formuliert, ob ein Zusammenhang herstellbar ist zum bürgerlichen Tugendkatalog, der laut Münch Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Reinlichkeit umfasst.

Die Auseinandersetzung mit der BastlerInnenbewegung der DDR hat gezeigt, dass das Basteln und seine Leidenschaft verschiedene Aspekte aufweist. Der Mangel an Konsumgütern und Ressourcen spielte eine entscheidende Rolle. Mit vorhandenen Mitteln mussten individuelle und provisorische Lösungen gefunden werden. Zusammen mit der technisch ausgerichteten Ausbildung entstanden eine Reihe eigenständiger, auch ästhetisch interessanter Lösungen und Verbesserungen auf unterschiedlichsten Gebieten. Das Basteln war jedoch nicht nur von individuellem Nutzen im Sinne einer Verbesserung der Lebenssituation, es wurde auch von offizieller Seite tugendhaft propagiert. Diese Erkenntnis ist der Auseinandersetzung mit dem Einfluss von Zeitschriften auf die BastlerInnen der DDR zu verdanken. Aus dieser Analyse geht hervor, dass alle Medien, so auch die *practic*, für propagandistische Zwecke eingesetzt wurden und der Verbreitung sozialistischer Ideologien dienten.

Die historische Betrachtung des bürgerlichen Tugendkataloges ergab, dass dieser zwar in der Kultur der Bürgerlichkeit auf einem Postulat von Gleichheit und Freiheit basierte, im Laufe der Geschichte aber immer wieder für ideologische Zwecke instrumentalisiert wurde, so auch in der DDR. Die Redaktion von *practic* forcierte implizit die bürgerlichen Tugenden „Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß“, in dem sie durchwegs Bastelanleitungen publizierte, in denen diese Tugenden wiederzufinden waren. Ordnung wurde durch die Herstellung von Aufbewahrungssystemen geschaffen, der Tugend der Sparsamkeit wurde in zahlreichen Beispielen zum Thema „Re- und Upcycling“, „Multifunktionalität“, „Zweckentfremdung“, „Reparatur“ und

„Behelfen zur Sparsamkeit“ Genüge getan. Die Tugend des Fleißes wurde als durchgängig wünschenswerte ideologische Lebenshaltung vermittelt. Auch die vermittelten Geschlechterrollen sind sehr nah an einem bürgerlichen Vorbild. Zwar wurde die Gleichberechtigung der Frau in der DDR angestrebt, in der *practic* jedoch zeigt sich, dass die klassische, bürgerliche Rollenverteilung von Frau und Mann über weite Strecken erhalten blieb.

Das Basteln suggerierte den Menschen einerseits ein Gefühl von Freiheit, Unabhängigkeit und kreativer Entfaltung und wurde andererseits als bewusstes Mittel zur Ablenkung vom Mangel und für den Aufbau des sozialistischen Staates genutzt. Die gefühlte Freiheit und Selbstermächtigung, die suggerierte Eigenverantwortlichkeit für die Behebung materieller Mängel scheint sogar im Sinne des SED-Regimes gewesen zu sein. Dass hierbei ursprünglich bürgerliche Tugenden propagiert wurden, stellte keinen Widerspruch dar, anders lässt sich das Erscheinen dieser Zeitschrift nicht erklären.

In dieser Diplomarbeit konnte lediglich ein kleines Schlaglicht auf die materielle Kultur der DDR geworfen werden. Zweifelsohne offeriert die *practic* noch zahlreiche weitere Forschungsfragen. Lohnenswert wäre etwa ein historischer Vergleich zwischen der BastlerInnen-Kultur Ost- und Westdeutschlands oder eine Gegenüberstellung gegenwärtiger Konsumpraktiken und ihren KritikerInnen (Stichwort: Nachhaltigkeit) mit den Re- und Upcyclingpraktiken der DDR-TüftlerInnen, die -ganz sprichwörtlich- aus der Not eine Tugend machten.

5. Literaturverzeichnis

Bahrdt, Carl Friedrich: Handbuch der Moral für den Bürgerstand. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 273-279.

Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999.

Becker, Rudolph Zacharias: Not- und Hilfsbüchlein. 1788. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 248-256.

Bollnow, Friedrich Otto: Wesen und Wandel der Tugenden. Frankfurt/M.: Ullstein Taschenbücher-Verlag 1958.

Brandes, Uta/ Stich, Sonja/ Wender Miriam: Design durch Gebrauch. Die alltägliche Metamorphose der Dinge. Basel: Birkhäuser Verlag 2013.

Breuer, Gerda/ Oestereich, Christopher: Seriell – individuell: Handwerkliches im Design. Weimar: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften 2014.

Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 260-271.

Eckardt, Jörg: Freizeitidole: der Heimwerker in Heimwerker-Zeitschriften. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim. Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen. Zürich : Seismo Verlag 1989. S. 656-660.

Ewald, Johann Ludwig: Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Konfessionen. 1803. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, S. 341-343.

Friebe, Holm/ Ramge, Thomas: Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag 2008.

Frey, Manuel: Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1997.

Gold, Helmut/ Hornung, Annabelle/ Kuni, Verena/ Nowak, Tine: Do it yourself: die Mitmach-Revolution; mach's!. (Ausst-Kat."Do It Yourself: die Mitmach-Revolution" im Museum für Kommunikation Frankfurt vom 25. August 2011 bis 19. Februar 2012; Museum für Kommunikation Berlin, 29. März bis 2. September 2012) Mainz: Ventil-Verlag 2011.

Hitzler, Roland/ Honer, Anna: Reparatur und Repräsentation. Zur Inszenierung des Alltags durch Do It Yourself. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt; Sonderband 6; Göttingen: Schwartz 1988. S. 267-283.

Hirte, Werner: 1000 Dinge selbst gebaut. Das Buch des Bastlers. Leipzig; Jena; Berlin: Urania-Verlag 1976.

Holzweißig, Gunter: Massenmedien in der DDR. Berlin: 2. Auflage. Verlag Gebr. Holzapfel 1989.

Holzweißig, Gunter: Die schärfste Waffe der Partei: eine Mediengeschichte der DDR. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag GmbH 2002.

Institut für Marktforschung Leipzig: Marktforschung. Mitteilungen des Instituts für Marktforschung. Ausgabe 2., Leipzig 1971.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von: Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten. 1761. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag. 1984, S. 157-167.

Kaminsky, Anna: Frauen in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 2016.

Kaminsky, Annette: Illustrierte Konsumgeschichte der DDR. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen 1999.

Kaminsky, Annette: Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: Beck 2001.

Klammer, Bernd: „Früher ging ja alles immer weg“ – Der P(OST) Zeitungsvertrieb. In: Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999, S. 569-577.

Krössin, Dominique: Wie mach ich's mir selbst? Die Zeitschrift *practic* und das Heimwerken. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag. 1996, S. 160-165.

Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1968.

Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart 1968/1971.

Merkel, Ina: Utopie und Bedürfnis: Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR. Köln; Weimar; Böhlau: Böhlau Verlag. 1999.

Müller, Wenzel: Leben in der Platte. Alltagskultur der DDR der 70er und 80er Jahre. Wien: Österreichisches Museum für Volkskunde 1999.

Münch, Paul: Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit: Texte und Dokumente zur Entstehung der "bürgerlichen Tugenden". München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984.

Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hrsg.): Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag GmbH. 1996.

Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). 9-10/2008, 25.2.2008, S. 3-9.

Löffler, Dietrich: Publikumszeitschriften und ihre Leser. Zum Beispiel: Wochenpost, Freie Welt, Für Dich, Sibylle In: Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR. 1. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 1999, S. 48-60.

Schäfer, Michael: Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2009.

Schindelarz, Annika: DIY or DIE: Selbstermächtigung durch Selbermachen? In: Breuer, Gerda; Oestereich, Christopher (Hrsg.): seriell – individuell; Handwerkliches im Design. Weimar: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften 2014. S. 227-238.

Schlez, Johann Ferdinand: Landwirtschafts-Predigten. Ein Beytrag zur Beförderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten. 1788. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984. S. 240-248.

Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt; Sonderband 6; Göttingen: Schwartz Verlag 1988.

Stöckmann, Peter: Zur Entwicklung der Heimwerkerbewegung in der DDR. In: Institut für Marktforschung Leipzig: Marktforschung. Mitteilungen des Instituts für Marktforschung. Ausgabe 2. Leipzig 1971, S. 21-25.

Struve, Christian August: Erklärung teutscher Sprichwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. 1789. In: Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. Deutscher Taschenbuch Verlag 1984. S. 310-312.

Thieme, Teresa/ König, Laura/ Stenkamp Ann-Christin: Man muss sich nur zu helfen wissen. Selbstgemacht in der DDR: Holz - Papier - Textil. Kleine Fibel des Selbermachens (Dokumentation). Städtische Museen Jena. 1. Auflage (5. Juli 2016).

Tietze Andreas: Die theoretische Aneignung der Produktionsmittel. Gegenstand, Struktur und gesellschaftstheoretische Begründung der polytechnischen Bildung in der DDR. Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main: 2012.

Tügel, Hanne: Vom Glück des (Selber-)Machens. Was Handwerk und Kreativität heute für uns bedeuten. In: GEO Magazin Nr. 08/15, S. 26-43.

Wolf, Birgit: Sprache in der DDR: Ein Wörterbuch. Berlin: Verlag Walter de Gruyter 2000.

Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur: Herrschaft und Alltag in der DDR 1971 – 1989. 4. Auflage. Berlin: Christoph Links Verlag 2013.

Zentralrat der FDJ: *practic* – Ratgeberzeitschrift. Berlin: Verlag Junge Welt:

1967: *practic* 1; 2; 4; 6

1968: *practic* 1; 4

1969: *practic* 3

1970: *practic* 3; 4; 6

1972: *practic* 4

1980: *practic* 3

Internetquellen:

Kutsche, Johanna: Verordnete Emanzipation im Osten. In: ZEIT ONLINE am 25. Mai 2009. <http://www.zeit.de/online/2009/22/frauen-ddr-emanzipation/komplettansicht> (Zugriff am 11.12.2015)-

o.V.: Schöner unsere Städte und Gemeinden - Mach Mit!. In: <http://mitbestimmung-ddr.jimdo.com/opposition/b%C3%BCrgerinitiativen/sch%C3%B6ner-unsere-st%C3%A4dte-und-gemeinden-mach-mit/> (Zugriff am 25.12.2015)

o.V.: <http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Zeitschriften> (Zugriff am 8.8.2016).

o.V.: <http://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/alltag/leben-in-der-ddr/frauen-in-der-ddr/> (Zugriff am 11.12.1015).

o.V.: Natürliches Maß In: SPIEGEL ONLINE am 18.08.1969.

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45562638.html> (Zugriff am 11.12.2015)

o.V.: <http://www.ddr-geschichte.de/GESELLSCHAFT/Frauen/frauen.html> (Zugriff am 11.12.2015)

Schmidt, Jochen: Helden der Freizeit! In: ZEIT ONLINE am 2.2. 2017. <http://www.zeit.de/freitext/2017/02/02/ddr-improvisation-basteln-schmidt/> (Zugriff am 5.3.2017)

Schroeder, Klaus: Der SED-Staat. München 1998. In: Weidenfeld, Werner/ Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Handbuch zur deutschen Einheit 1949–1989, Bonn 1999. <http://www.kas.de/wf/de/71.6586/> (Zugriff am 11.12.2015)

Rose, Astrid/ Wendel, Birgit: Die „Norm“ der sozialistischen Persönlichkeit. In: Robert-Havemann-Gesellschaft e. V. und Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM) (Hrsg.): Opposition und Repression in der DDR. Mai 2010. Zugriff am 10.03.2017 unter: https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/havemann/docs/material/9_M.pdf.

Ziegler, Wiebke: Leben in der DDR. In: http://www.planet-wissen.de/geschichte/ddr/das_leben_in_der_ddr/pwwbdaslebeninderddr100.html (Zugriff am 3.12.2015)

Interview:

Müller, Frank: Inhaber des DDR-Museums in Thale/D. Telefonisches Interview am 10.11.2015.

6. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 <i>practic</i> 2/1967, S.86f., Ordnung durch Besteckeinsätze	37
Abbildung 2 <i>practic</i> 6/1967, S. 283, Butterbrot- und Einwickelpapier stets griffbereit	38
Abbildung 3 <i>practic</i> 6/1970, S. 277, Alle Gewürze schnell zur Hand	38
Abbildung 4 <i>practic</i> 3/1968, S.143, Ordnung im Nähkästchen	39
Abbildung 5 <i>practic</i> 3/1983, S. 142, Garnrollen und Spulen übersichtlich aufbewahrt	39
Abbildung 6 <i>practic</i> 2/1967, S. 93, Immer griffbereit	40
Abbildung 7 <i>practic</i> 1/1969, S. 42, Griffbereite Bohr-, Reib- und Gewindewerkzeuge	41
Abbildung 8 <i>practic</i> 2/1969, S.89, Regal für Schrauben und Nägel	41
Abbildung 9 <i>practic</i> 1/1980, S.42, Schreibgeräte-Behälter	42
Abbildung 10 <i>practic</i> 4/1967, S.232, Ordnung in der Briefablage	43
Abbildung 11 <i>practic</i> 6/1967, S.281, Alle benötigten Bücher zur Hand	43
Abbildung 12 <i>practic</i> 1/1970, S.47, Griffbereiter Tee	48
Abbildung 13 <i>practic</i> 5/1970, S.239, Schultüte als Papierkorb	49
Abbildung 14 <i>practic</i> 2/1985, S.92, Schachtelbox gemauert	49
Abbildung 15 <i>practic</i> 1/1968, S.39, Ein Blick genügt	50
Abbildung 16 <i>practic</i> 5/1970, S.238, Spazierstock als Stativ	50
Abbildung 17 <i>practic</i> 3/1974, S.136, Nähkästchen mit Hocker	51
Abbildung 18 <i>practic</i> 3/1983, S.148, Klöppelwickler mit „Piko“ Bohrmaschine	52
Abbildung 19 <i>practic</i> 2/1967 S. 89, Farbe spritzen mit dem Staubsauger	53

Abbildung 20 <i>practic</i> 3/1967, S. 138, Ständer für PVC-Trockenhaube	53
Abbildung 21 <i>practic</i> 4/1970, S. 187, Reparatur von Luftmatratzen	54
Abbildung 22 <i>practic</i> 6/1970, S. 266, Plastgegenstände selbst repariert.....	54
Abbildung 23 <i>practic</i> 6/1970, S. 282, Häkelnadel schnell repariert.....	55
Abbildung 24 <i>practic</i> 4/1975, S. 188, Tubeninhalt voll genutzt	55
Abbildung 25 <i>practic</i> 2/1982, S. 94, Praktischer Tubenaufroller	56
Abbildung 26 <i>practic</i> 3/1989, S.140, Sparsamer Klebstoff-Roller	57
Abbildung 27 <i>practic</i> 2/1967, S.88, Lötkolbenständer	64
Abbildung 28 <i>practic</i> 1/1970, S.45, Acht- und fünfpolige Miniatursteckverbindungen	64
Abbildung 29 <i>practic</i> 4/1983, U3, gewußt wie.....	65
Abbildung 30 <i>practic</i> 2/1974, U1.....	66
Abbildung 31 <i>practic</i> 3/1989, U1.....	66
Abbildung 32 <i>practic</i> 5/1968, S.238, Alle Gewürze sind griffbereit	67
Abbildung 33 <i>practic</i> 3/1980, S.136, Fahrbarer Wäschekorb	67
Abbildung 34 <i>practic</i> 4/1977, U3, gewußt wie.....	68
Abbildung 35 <i>practic</i> 4/1979, U3, gewußt wie.....	68

7. Danksagung

Nach über zwei Jahren intensiver Auseinandersetzung mit dieser Arbeit hat die Liste mit jenen Menschen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, eine beträchtliche Länge angenommen. An dieser Stelle möchte ich euch allen danken.

Ich widme diese Diplomarbeit folgenden Personen: meinen Eltern, die mich immer auf meinem Weg unterstützt und es mir stets ermöglicht haben, mich voll und ganz auf meine Ausbildung zu konzentrieren. Sie haben sowohl durch ihr Wissen als auch durch ihre persönlichen Erfahrungen einen wesentlichen Beitrag zu dieser Arbeit geleistet. Ein großes Dankeschön geht an meinem Freund Christian, für seinen unermüdlichen Zuspruch und seinen emotionalen Rückhalt. Außerdem danke ich meinen Freundinnen für den Austausch, die stets offenen Ohren und die motivierenden Worte.

Ganz herzlich möchte ich mich auch bei Bärbel Krause und ihren KollegInnen der Sächsischen Landesbibliothek– Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) bedanken, für die stets zeitgerechte und reibungslose Bereitstellung des Archivmaterials.

Nicht zuletzt danke ich meinem Betreuer Ernst Strouhal, für die Geduld, die Anregungen und die Kritik.

8. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit,

dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe, dass diese Diplomarbeit weder im In- noch Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Beurteilung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt wurde, dass dieses Exemplar mit der beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

9. Anhang

1966	<div><div>modellbau und basteln 1</div><div><p>HEFT 1 L. 1480 L. 1480</p><p>1966</p><p>Modellbau und Basteln Ein Hobby für alle Die besten Modelle für den Sommer Die besten</p></div></div>
------	--

1969	<p>practic 1/69 L. Heek 3. April 1969 Für den Schieberegister: Wohnungsbilder selbstgebaut Lebendige Hervorheben für Schaltsysteme und logische Schaltungen Größe: 10x10 cm für einen 10x10 cm Mini-K-Wagen mit Motorantrieb Für die Druckbetriebe: Kontaktsysteme für Formate Bis 10x10 cm</p>	<p>practic 5/69 L. Heek 3. April 1969 Kleinschiffbau von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 6/69 L. Heek 3. April 1969 Miniaturbau von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 6/70 L. Heek 1. Juni 1970 Elektrische Demonstrationen von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>			
1970	<p>practic 1/70 L. Heek 1. Juni 1970 Praktische Miniaturbau von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 2/70 L. Heek 1. Juni 1970 Motorboot aus Polyester von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 3/70 L. Heek 1. Juni 1970 Drehschneidm. Multimax von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 4/70 L. Heek 1. Juni 1970 Werkzeugkasten von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 5/70 L. Heek 1. Juni 1970 Bastlerdrehmaschine von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 6/70 L. Heek 1. Juni 1970 Elektrische Demonstrationen von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	
1971	<p>practic 1/71 L. Heek 1. Juni 1971 Regenerfunktion von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 2/71 L. Heek 1. Juni 1971 Sportliche Gleitboote von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 3/71 L. Heek 1. Juni 1971 Mikroskop von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 4/71 L. Heek 1. Juni 1971 Junge Leute und ihre Wohnung von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>	<p>practic 5/71 L. Heek 1. Juni 1971 Bastlerdrehmaschine von Modellbauern Für Haus und Wohnung Foto - Optik</p>		

1972	<p>practica 1'72 Technische Unterpunkte des Bauwerks "Superion" mit Stützgerüst Lernzettel 7.1972 Preis 1,-</p>	<p>practica 2'72 Moderne Kleinstwagen Tunier als Motor Übungsreihe für logische Schaltungen Lernzettel 7.1972 Preis 1,-</p>	<p>practica 3'72 Licht im Unendlichen Elektrischer Antrieb von Sportbooten Lernzettel 7.1972 Preis 1,-</p>	<p>practica 4'72 Benzinmotor für den Hausgebrauch Benzenmotor für den Hausgebrauch Lernzettel 7.1972 Preis 1,-</p>			
1973	<p>practica 1'73 Universelle Sortierungen für Lichteffekte Lernzettel 7.1973 Preis 1,-</p>	<p>practica 2'73 Zentrierer für Kleinbildkameras Lernzettel 7.1973 Preis 1,-</p>	<p>practica 3'73 Schiffsmodelle Anbau eines Kleinmodells Verfahren der Schiffsmodelle Lernzettel 7.1973 Preis 1,-</p>	<p>practica 4'73 Fahrzeugtypen für die Modellbauwelt Lernzettel 7.1973 Preis 1,-</p>			
1974	<p>practica 1'74 Das Doppel-Wandelsystem Lernzettel 7.1974 Preis 1,-</p>	<p>practica 2'74 Kleines im Großen Lernzettel 7.1974 Preis 1,-</p>	<p>practica 3'74 Einfache Fernsichtungen Lernzettel 7.1974 Preis 1,-</p>	<p>practica 4'74 Brettspiel - eine neue Sportart Lernzettel 7.1974 Preis 1,-</p>			

1975	   			
1976	<p>Bestandslücke der SLUB</p>	  		
1977	   			

1978							
1979							
1980							

1981	<p>practic 181 Modeschmuck selbst gestalten Ein Schmuck- und Schmuckherstellungsbuch für Jugendliche Buchmarkt mit Tragegarantie</p>	<p>practic 281 Neueste Modellbau- und Basteltechniken Einfache Flugmodelle Stages, Wares und Gendarmen 12 Bastelprojekte</p>	<p>practic 381 Magischer Würfel Zaubertricks und Tricks 100 Tricks und Tricks</p>	<p>practic 481 Beleuchtungs- und Dekorationsideen 100 Ideen und Tricks</p>			
1982	<p>practic 182 Kinderroller wird zum Shibob Ein Bastelbuch für Kinder 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 282 Selbstgebaute Musikturn 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 382 Pan-Flöte 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 482 Dekorative Rollos 100 Bastelprojekte</p>			
1983	<p>practic 183 Pistolengriff für Teleaufnahmen Ein Bastelbuch für Kinder 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 283 Praktisch und bequem Babytrage 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 383 Kunstflug mit dem Lenkdrachen 100 Bastelprojekte</p>	<p>practic 483 Spiel & Spaß im Winter 100 Bastelprojekte</p>			

[illegible]

1987	<p>practic 1-87</p> <p>Fernrohr zur Himmelsbeobachtung und als Foto-Teleskop</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Präzisions Fernrohr mit 10x40 Vergrößerung im Jugendalter • Wechselt als Sucher • Abnehmendes zweifachverstellbares Objektiv • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 2-87</p> <p>Indianerkano</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Präzisions Indianerkano • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 3-87</p> <p>Skateboards</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Präzisions Skateboards • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 4-87</p> <p>Heimportgeräte</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Wichtigste, mit dekorativen Unica-Ergebnissen • Einzigartige Heimportgeräte • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>		
1988	<p>practic 1/88</p> <p>Gehäuse für Baueinsatz 1013</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Kostume, Dekorationen und andere Dinge für den Kinder- und Jugendbereich • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 2/88</p> <p>Hand- und Stabpuppen für kleine und große Theater</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Hand- und Stabpuppen • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 3/88</p> <p>BMX- und Trailfahrzeuge aus der eigenen Werkstatt</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>BMX- und Trailfahrzeuge • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 4/88</p> <p>Spielteppiche und viele andere Geschenke</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Spielteppiche • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>		
1989	<p>practic 1/89</p> <p>Taschenrechner als Stoppuhr</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Handrechenrechner für Schatzsucher • Präzisions Taschenrechner • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 2/89</p> <p>Das »Schweine«</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Handrechenrechner • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 3/89</p> <p>Freizeitassen für groß und klein</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Freizeitassen • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>	<p>practic 4/89</p> <p>Von der »Seifenkiste« zum Mini-Car</p> <p>Preis 1,- M</p> <p>Seifenkisten • 10x40 Vergrößerung • 2. Qualitätsfernrohr für den praktischen Gebrauch</p>		

1990						
1991						